

STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS

NR 143 6/2008

Gedenkstätten Rundbrief



- 3 »Earth Conceal Not The Blood Shed On Thee«
Neues Informations- und Dokumentationszentrum
in Bergen-Belsen
Wilfried Wiedemann
- 14 Die Neugestaltung der Dokumentations- und
Gedenkstätte Lager Sandbostel
Ein Sachstands- und Werkbericht
Andreas Ehresmann
- 25 Der »Graue Bus« und die Pläne für den Gedenk-Ort »T 4«
Stefanie Endlich
- 26 IC MEMO. Spaces of Memory – Museums,
Original Sites, Memorials
Jüdisches Museum Wien, 20.–23. August 2007
Wulff E. Brebeck, Kirsten John-Stucke und Markus Moors
- 33 Massentötungen durch Giftgas in nationalsozialistischen
Konzentrations- und Vernichtungslagern.
Historische Bedeutung, technische Entwicklung,
revisionistische Leugnung
Thomas Irmer
- 38 Veranstaltungshinweise
- 44 Literaturhinweise

Titel: Neues Ausstellungsgebäude in der KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen.
Im Vordergrund das Foyer, im Hintergrund der Eingang zur Ausstellung.
Stiftung niedersächsische Gedenkstätten/Gedenkstätte Bergen-Belsen,
Fotograf: Klemens Ortmeier.
Siehe hierzu auch den Bericht von Wilfried Wiedemann in diesem Heft.

»Earth Conceal Not The Blood Shed On Thee«

NEUES INFORMATIONS- UND DOKUMENTATIONSZENTRUM
IN BERGEN-BELSEN

Wilfried Wiedemann

Gestaltung der Gedenkstätte seit 1945

»EARTH CONCEAL NOT THE BLOOD SHED ON THEE« – Erde bedecke nicht ihr Blut – diese Klage aus dem Buch Hiob steht auf dem jüdischen Mahnmal der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Aus dem Konzentrationslager befreite Juden, die in dem nur etwa einen Kilometer vom ehemaligen KZ entfernten DP-Camp lebten, hatten diese Inschrift für das am ersten Jahrestag ihrer Befreiung – dem 15. April 1946 – eingeweihte Mahnmal ausgewählt. In dem Satz spiegelt sich nicht nur der Wille einer bleibenden Erinnerung an die Opfer des Völkermordes an den europäischen Juden wider, sondern auch die Fassungslosigkeit vor dem Geschehen, das sich in Bergen-Belsen im Winter 1945/46 vor ihren Augen abgespielt hatte. Deutsche Arbeitskräfte hatten die wenigen Relikte des Lagers abgerissen, nachdem britische Soldaten aus Gründen der Seuchenhygiene die Häftlingsbaracken bereits kurz nach der Befreiung abgebrannt hatten. Der Krematoriumsofen, die Lagerzäune und die Wachtürme, die bis in den Herbst 1945 die Lagertopografie noch sehr eindeutig markiert hatten, waren weggeschafft und das Lagergelände planiert worden. Nachdem die SS-Wachmannschaften in den Tagen vor der Befreiung sämtliche Lagerakten und Häftlingskarteien verbrannt hatten, betrachteten die Überlebenden den Abriss des Häftlingslagers als eine weitere Aktion zur Verwischung der Spuren der in Bergen-Belsen verübten Verbrechen. Den Abriss begründete der auf Anordnung der britischen Militärbehörden mit der Planung eines Friedhofes beauftragte deutsche Landschaftsarchitekt als notwendige Voraussetzung für die Realisierung seines Konzeptes, die auf dem Lagergelände befindlichen Massengräber mit einer parkähnlichen Landschaft zu umgeben. Zurückhaltend formuliert, fehlte dem mit der Friedhofsplanung beauftragten Landschaftsarchitekten die für seine Aufgabe erforderliche Distanz zum Regime und zur Ideologie des Nationalsozialismus. Er hatte bereits zehn Jahre zuvor eine ähnliche Parklandschaft geplant und realisiert, als er 1935 im Auftrag von Heinrich Himmler die SS-Kultstätte Sachsenhain bei Verden nach ästhetischen Vorstellungen der NS-Zeit gestaltete.

Im Sommer 1946 entschied die britische Militärregierung auf Empfehlung eines von ihr berufenen Komitees, das vorrangig mit Vertretern der Nationen besetzt war, die Opfer in Bergen-Belsen zu beklagen hatten, zusätzlich zu dem jüdischen Mahnmal und einem von polnischen Überlebenden errichteten Holzkreuz, einen Obelisken und eine Inschriftenwand zu errichten. Die seinerzeit getroffenen Entscheidungen über die Gestaltung der Gedenkstätte prägen ihr Bild bis heute. Es dauerte fast fünfzig Jahre, bis durch die engagierte Tätigkeit der Mitarbeiter der erst seit 1990 mit wissenschaftlichem und pädagogischem Fachpersonal ausgestatteten Gedenkstätte das 1945/46 entstandene Misstrauen abgebaut und eine langsam wachsende Vertrauensbasis zu den Überlebenden und ihren Verbänden geschaffen werden konnte.

Informationen über die Geschichte des Ortes gab es erst seit 1966 mit der Eröffnung eines kleinen Dokumentenhauses, in der eine auf der Grundlage der 1962 erschienenen

und heute noch maßgebenden Monografie zum KZ Bergen-Belsen von Eberhard Kolb erarbeitete Ausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers gezeigt wurde. Eine wesentliche Erweiterung des Dokumentenhauses erfolgte nach einer 1985 einstimmig verabschiedeten Entschließung des Niedersächsischen Landtages, die das Ziel verfolgte, die Arbeit der Gedenkstätte qualitativ zu verbessern und um die Darstellung der Geschichte der sowjetischen Kriegsgefangenen zu erweitern. In Folge des Beschlusses wurde eine neue Ausstellungshalle erbaut, eine Bibliothek eingerichtet und Personal für die Besucherbetreuung eingestellt. Das neuerrichtete Dokumentationszentrum mit einer neuen Ausstellung, deren Erarbeitung von einer Historikerkommission unter Leitung von Eberhard Kolb wissenschaftlich begleitet wurde, nahm seine Arbeit 1990 auf. Die positive Resonanz bei den Überlebenden und ihren Verbänden führten zu einer engen Kooperation und zur Öffnung ihrer Archive sowie privater Sammlungen für die Arbeit der Gedenkstätte. Hinzu kam in den neunziger Jahren die Öffnung der Archive in der ehemaligen DDR sowie in Mittel- und Osteuropa, in denen bedeutende Quellen zur Aufklärung der Geschichte des Kriegsgefangenenlagers und des Konzentrationslagers Bergen-Belsen lagen. Schließlich gaben die Entscheidung des Bundes, die Gedenkstätte wegen ihrer nationalen Bedeutung ab dem Jahr 2000 zu fördern, und ein gleichlautender Beschluss des Landes Niedersachsen den Anstoß zur Fortsetzung des 1990 begonnenen Ausbaus.

Arbeitsschritte zur Neugestaltung

Die grundlegenden Probleme der Gedenkstätte – die fehlende Anschauung und die fehlenden Akten des Konzentrationslagers – erforderten Anstrengungen in zweierlei Richtungen. Einerseits sollten soviel wie möglich Originaldokumente oder Kopien dieser Dokumente gesammelt werden, andererseits war es erforderlich, für den Umgang mit dem historischen Lagergelände und für eine Erweiterung der Ausstellungsfläche Gestaltungspläne zu erarbeiten. Um diese Ziele zu erreichen, wurden mit Projektmitteln des Bundes ab dem Jahr 2000 äußerst umfangreiche, international angelegte Quellenrecherchen durchgeführt. Ab 2001 wurde das Projekt durch die internationale Expertenkommission zur Neugestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen unter der Leitung von Henry Friedlander, Washington, beraten und unterstützt¹. Im Jahr 2002 wurde ein Architekturwettbewerb durchgeführt. Durch ihn sollten ein Entwurf für die Erweiterung des Informations- und Dokumentationszentrums sowie Gestaltungsideen für den Umgang mit dem historischen Gelände gefunden werden.

Die Quellenrecherchen brachten zahlreiche neue Erkenntnisse. Zur Geschichte des Konzentrationslagers, in dem mehr als fünfzigtausend Häftlinge umgekommen sind, und zur Geschichte des DP-Lagers wurden vor allem in Archiven in den USA, Israel, Frankreich und Polen, aber auch in deutschen Archiven bedeutende Funde gemacht. Zur Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Bergen-Belsen, in dem nahezu zwanzigtausend sowjetische Kriegsgefangene umgekommen sind, konnte auf die seit Mitte der neunziger Jahre bekannten und überwiegend im Militärarchiv der Russischen Föderation in Podolsk liegenden, im Kriegsgefangenenlager Bergen-Belsen entstandenen Dokumente, darunter Personalkarteikarten und Sterbebücher, zurück gegriffen werden. Als Ergebnis langjähriger Kontakte mit ehemaligen Häftlingen und Gefangenen sind zahlreiche Dokumente – unter anderem Briefe aus dem Konzentrationslager, schriftliche Zeugenaussagen, Zeichnungen sowie dreißig Tagebücher (davon acht Originale) – in die



Sammlung der Gedenkstätte aufgenommen worden. Mehr als vierhundert ehemalige KZ-Häftlinge und etwa fünfzig ehemalige Kriegsgefangene haben die neue Ausstellung durch Dokumente oder Zeitzeugeninterviews unterstützt.

Der Ideenwettbewerb zur Gestaltung des ehemaligen Lagergeländes war mit der Aufgabe ausgeschrieben worden, die Topografie des Geländes wieder sichtbar zu machen und zugleich die Idylle der Parklandschaft aus der Landschaftsgestaltung von 1945/46 zu brechen. Der Gestaltungsentwurf des Wettbewerbsgewinners – des Büros »sinai exteriors« aus Berlin – ist zu einem Masterplan weiterentwickelt worden. Er sieht vor, die Massengräber und die in den letzten Jahren freigelegten Barackenfundamente und Wegereste in der historischen Topografie des Lagers zu kennzeichnen und die Hauptlagerstraße als zentrale Achse des Lagers sowie die Lagergrenzen mit zurückhaltenden Mitteln – mit Waldschneisen und erläuternden Markierungen – wieder sichtbar zu machen. Der Masterplan ist bislang nur in ersten Schritten durch das Abholzen des Baum- und Buschbestandes der Hauptlagerstraße umgesetzt worden, die weiteren Arbeitsschritte sollen, nach Klärung der Finanzierung, so bald wie möglich realisiert werden.

Beim Hochbauwettbewerb gab es eine internationale Beteiligung mit 153 Einsendungen. Vom Preisgericht einstimmig an die erste Stelle gesetzt und ab 2005 verwirklicht wurde ein Entwurf des Architekturbüros »KSP Engel und Zimmermann«. Der

Das neue Informations- und Dokumentationszentrum mit dem »Steinernen Weg«, der in die Ausstellung und durch das Gebäude auf das historische Lagergelände führt.
Foto: Klemens Ortmeyer, Stiftung niedersächsische Gedenkstätten/Gedenkstätte Bergen-Belsen

Neubau eröffnet durch seine Ausrichtung und seine räumliche Gestaltung einen neuen Zugang zum Lagergelände. Das Gebäude liegt außerhalb des ehemaligen Lagers und schiebt sich schwebend wenige Meter über die Lagergrenze hinaus. Der Gang auf das Gelände beginnt als »Steinerner Weg« auf dem Vorplatz der Gedenkstätte, läuft als Teil des Gebäudes durch den Neubau hindurch und führt den Besucher weiter auf das ehemalige Lagergelände und zwar dorthin, wo die Friedhofsplanung von 1945/46 endete und sich die zugeschütteten, vom Wald überwachsenen und mittlerweile freigelegten Lagerreste befinden.

Neben dem »Steinernen Weg«, der das Lagergelände erschließt, bietet das Gebäude einen zweiten Weg, der die Geschichte des Ortes erschließt. Er führt den Besucher vom »Prolog« in die thematische Ausstellung zum Kriegsgefangenenlager mit etwa 300 qm Ausstellungsfläche. Daran schließt sich eine langgestreckte und leicht ansteigende große Ausstellungshalle an, in der die Geschichte des Konzentrationslagers auf etwa 600 qm Ausstellungsfläche dargestellt wird. Das Ende der Ausstellungshalle ist zugleich der Wendepunkt in der Wegführung. Hier ist der Bereich der räumlichen Überlagerung mit dem ehemaligen Lagergelände. Ein großer Einschnitt im Baukörper ermöglicht den Blick hinaus und bezieht das ehemalige Lagergelände in die Ausstellung ein. Im Obergeschoß setzt sich der Gang durch die Ausstellung fort. Hier wird die Zeit nach der Befreiung mit dem Nothospital der Briten, dem jüdischen und dem polnischen DP-Camp auf zusammen etwa 300 qm Ausstellungsfläche thematisiert. Der abschließende Weg zeigt den justiziellen Umgang mit dem Personal des Konzentrationslagers und des Kriegsgefangenenlagers und er führt den Besucher zum »Raum der Namen« sowie zum Epilog.

Als Ausstellungsarchitekt konnte Hans-Dieter Schaal gewonnen werden. Der Entscheidung ging eine Bewertung von Entwürfen mehrerer Architekturbüros voraus. Der Ausstellungsarchitekt hatte in seinem Entwurf die Grundidee des Neubaus als »Archiv der Erinnerung«, zugleich als Archivgebäude wie auch als Ausstellungsgebäude zu dienen, konsequent umgesetzt: Die Ausstellungswände und Vitrinen sind einfach und karg gestaltet. Ihr Erscheinungsbild erinnert bewusst an Archivschränke und bildet eine gedankliche Brücke zu den zehntausenden im Archiv gesammelten und nicht ausgestellten Dokumenten und zu den dort lagernden Objekten. Weil das Gebäude am historischen Ort steht, spielt der Ausblick an seinem Kopfende eine entscheidende Rolle, hier liegt deshalb auch der Ausstellungsteil mit der historisch-topografischen Information. Bevor die Besucher jedoch das Kopfende des Gebäudes erreichen, können sie in der großen Ausstellungshalle in die in den Boden eingelassenen Vitrinen sehen. Dort liegen zahlreiche Gegenstände, die bei Freilegungsarbeiten von baulichen Resten des Lagers gefunden wurden.

Zum Konzept und zur Realisierung der Ausstellung

Die Ausstellung ist über drei Teilausstellungen zur Geschichte Bergen-Belsen mehrperspektivisch angelegt. Die umfangreiche Sammlung von Tagebüchern, Augenzeugenberichten, Häftlingszeichnungen und Gegenständen aus dem Besitz der ehemaligen Häftlinge des Konzentrationslagers und der ehemaligen Gefangenen des Kriegsgefangenenlagers ermöglichte die Entwicklung eines Ausstellungskonzeptes, in dem der Perspektive der Häftlinge eine zentrale Bedeutung zugemessen wurde. Den ehemaligen Häftlingen und Gefangenen ihre Stimme wiederzugeben wird einerseits als ein Akt der Gerechtigkeit verstanden – und als solcher von den Überlebenden auch gewür-



Oben: Blick in die Ausstellungsabteilung zur Geschichte des Konzentrationslagers; links die biographischen Medienstationen, in der Mitte die Boden vitrinen, rechts Ausstellungsmodu le.
Unten: Vertiefungsbe reich im Ausstellungs teil zur Geschichte des DP-Camps.
Fotos: Klemens Ortme yer, Stiftung niedersäch sische Gedenkstätten/ Gedenkstätte Bergen-Belsen

dig – und andererseits als ein angemessener Weg um Empathie mit den Opfern der nationalsozialistischen Verbrechen zu fördern und damit zugleich die Voraussetzungen für Bildungsprozesse zu verbessern. Die Perspektive der ehemaligen Häftlinge dominiert – der Quellenlage entsprechend – vor allem auf der ersten Ebene der Ausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers, während wiederum der Quellenlage entsprechend in der Ausstellung zur Geschichte des Kriegsgefangenenlagers nur wenige Dokumente aus der Gefangenenperspektive vorliegen und daher viel mit quellenkritisch kontextualisierten Dokumenten der Wehrmacht und der Wehrmachtssoldaten gearbeitet wird. In der Ausstellung zur Geschichte des DP-Camps stehen neben den individuellen Perspektiven der DPs die »amtlichen« Perspektiven des Zentralkomitees der befreiten Juden und des polnischen Lagerkomitees mit den entsprechenden Quellen im Vordergrund. Die Perspektive der britischen Armee und ihrer Soldaten spielt in den Ausstellungssequenzen zur Befreiung und zum Nothospital eine zentrale Rolle.

Die Gliederung der Ausstellung wird durch kurze Einführungs- und Thementexte vorgenommen (maximal 1200 Zeichen), die die Gegenstände sowie die Text- und Fotoquellen in den historischen Kontext bringen. Auf der zweiten Ausstellungsebene berichten Zeitzeugen von ihren Verfolgungserfahrungen vor und während der Lagerzeit sowie ihren Erfahrungen in der DP-Phase. Sie begleiten mit ihren Aussagen den Besucher durch die gesamte Ausstellung. In der Vertiefungsebene, auf Tischen mit Arbeitsplätzen zwischen den Ausstellungsvitrinen, werden Bezüge hergestellt zwischen der Geschichte des Kriegsgefangenen- bzw. Konzentrationslagers Bergen-Belsen und der Gesamtgeschichte der nationalsozialistischen Verbrechen sowie ihrer ideologischen Hintergründe. In formal analoger Weise gilt dies auch für das DP-Camp Bergen-Belsen, wenn es um die Einbettung des DP-Camps in den politischen und gesellschaftlichen Rahmen der Nachkriegszeit geht. Auch in der Vertiefungsebene spielt die Perspektive der ehemaligen Häftlinge bzw. DPs eine zentrale Rolle.

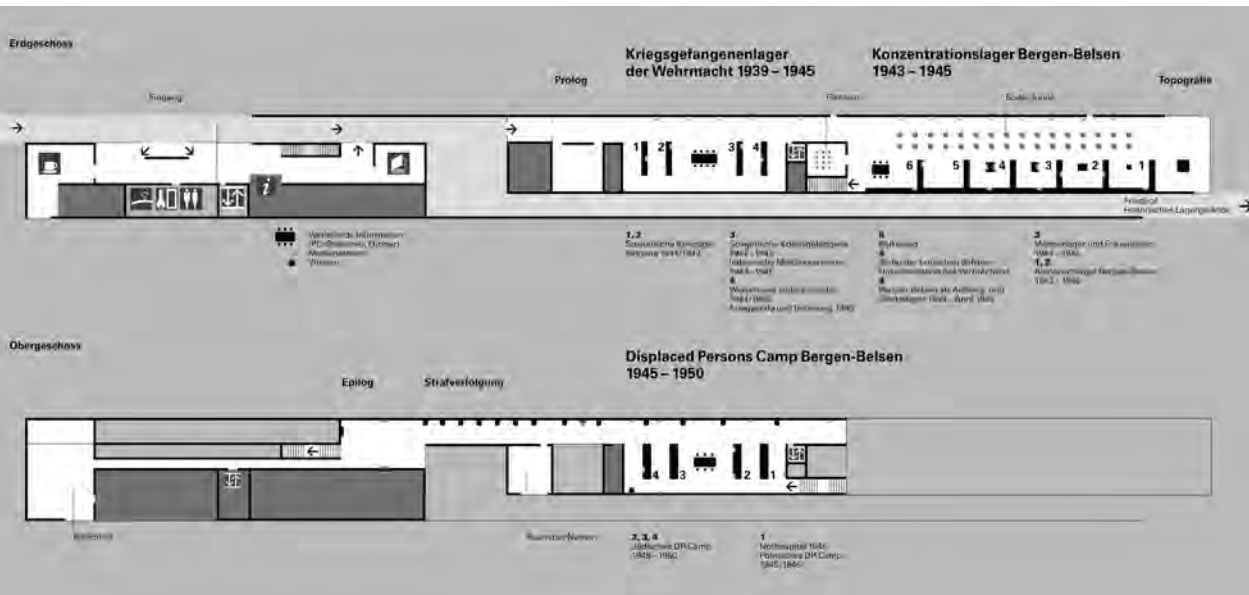
Folgende Grundsätze standen weiterhin im Vordergrund der Gestaltung: Die gezeigten Gegenstände und Dokumente, die die Gewalt in der zivilisierten Welt bezeugen, sollten so präsentiert werden, dass sie die Besucher zum Weiterfragen, zum Weitersuchen und zur Stellungnahme herausfordern. Bereits durch ihre Gestaltung sollte die Ausstellung deutlich machen, dass viele Fragen noch nicht und vielleicht nie mehr beantwortet werden können. Gleichzeitig soll die Ausstellung aber auch signalisieren, dass eine Ergänzung und Erweiterung möglich ist und in diesem Sinne eine beständige Offenheit besteht.

Zur ersten Ausstellungsebene

Die Fertigstellung der ersten Ausstellungsebene mit den Dokumenten und Exponaten aus dem Besitz der ehemaligen Häftlinge war äußerst aufwendig und zog sich bis zum Eröffnungstermin hin. Zum einen mussten Exponate oder Dokumente aus anderen Museen ausgeliehen werden, wohin sie die Überlebenden von Bergen-Belsen schon vor Jahren oder Jahrzehnten abgegeben hatten, zum anderen gab es bei vielen der ehemaligen Häftlinge noch bis weit in das Jahr 2007 hinein Vorbehalte, persönliche Dinge nach Bergen-Belsen abzugeben. Beispielsweise traf der Judenstern von Antonie Klar aus einem Museum in Pennsylvania erst einen Tag vor der Eröffnung in Bergen-Belsen ein. Äußerst wichtige Exponate aus dem Besitz des verstorbenen Rabbiners Dr. Zwi Asaria wurden von seiner Witwe erst vier Wochen vor der Eröffnung zur Verfügung gestellt

Ein anderer, bedeutsamer Quellenbestand der ersten Ausstellungsebene zur Geschichte des Konzentrationslagers sind die Fotos der britischen Soldaten, die ihre systematische Dokumentation der in Bergen-Belsen verübten Verbrechen am 16. April 1945, dem ersten Tag nach der Befreiung, begannen. Sie dokumentieren nicht die Vernichtung selbst, sondern deren Folgen: Leichenberge, Massengräber, befreite Häftlinge. Obwohl diese Fotos im strengen Sinne keine Bilder der Tat sind, lassen sie Rückschlüsse auf die verübten Verbrechen zu und dienen so der Beweisführung.

In der Ausstellung werden die zahlreichen Fotodokumente nicht zur Illustration der in Bergen-Belsen verübten Verbrechen eingesetzt, sondern als eigenständige Quelle



gewürdigt, gemäß der von der Kommission zur Überprüfung der Wehrmachtausstellung erarbeiteten wissenschaftlichen Standards für die Verwendung von Fotografien als historische Quelle. Fotografien werden daher in den Kontext ihrer Herstellung gebracht und behandelt wie die Textdokumente und die Objekte der Ausstellung. Dieses quellenkritische Prinzip wird streng durchgehalten sowohl bei den zahlreichen Fotos der Wachmannschaften des Kriegsgefangenenlagers, deren Fotoaufnahmen als Teil ihrer Verbrechen zu betrachten sind, als auch bei der Präsentation der Fotos der Befreier des Konzentrationslagers. Beispielsweise werden noch vor dem Themenraum zur Befreiung des Konzentrationslagers 75 Fotografien der »Army Film and Photographic Unit« gezeigt, aufgenommen im Zeitraum vom 16. bis zum 20. April 1945. Diese Fotografien dokumentieren die Situation im Konzentrationslager während der Zeit unmittelbar nach der Befreiung und damit die Spuren der in Bergen-Belsen verübten Verbrechen. Die chronologische Anordnung, die Kontextualisierung über Ausstellungstexte und Quellennachweise für jedes einzelne Foto mit der Nennung des Fotografen, des Produktionsdatums und in vielen Fällen auch von zeitnahen Notizen der Fotografen unterstreichen den Quellencharakter. Diese Form der Quellenpräsentation wurde auch für das britische Filmmaterial gewählt, das während der ersten Tage und Wochen nach der Befreiung von Kameraleuten der britischen »Army Film and Photographic Unit«

Gebäude- und Ausstellungsplan. Entnommen aus dem Begleitheft zur Dauerausstellung. Stiftung niedersächsische Gedenkstätten/Gedenkstätte Bergen-Belsen

aufgenommen worden ist. In einem in den Ausstellungsverlauf integrierten, jedoch zugleich separierten Filmraum werden die Filmaufnahmen sowie die begleitenden Notizen der Kameraleute auf getrennten Projektionsflächen synchron gezeigt. Damit wird nicht nur der Quellencharakter der Filmaufnahmen unterstrichen, sondern mit den schriftlich festgehaltenen Eindrücken und Kommentaren auch das historische Geschehen eindrucksvoll an die Besucher vermittelt.

Das Medienkonzept der Ausstellung ist sowohl im Hinblick auf das historische Filmmaterial, das in den Ausstellungsabteilungen zur Geschichte des Konzentrationslagers und des DP-Camps als Quelle verwendet wird, als auch im Hinblick auf die verschiedenen Formen der Präsentation von Zeitzeugen in der Gesamtausstellung von Karin Theilen und Diana Gring erarbeitet und mit Unterstützung des Mediengestalters Jens Schwarzburg realisiert worden.²

Erfahrungen der Zeitzeugen

Überlebende des Kriegsgefangenenlagers und des Konzentrationslagers sowie frühere Bewohner des DP-Camps haben in der Ausstellung als Zeitzeugen eine zentrale Aufgabe bei der Geschichtsvermittlung und Geschichtsdeutung übernommen. Ihre Berichte ergänzen die unvollständigen Aktenüberlieferungen, thematisieren Situationen und Ereignisse der Lagergeschichte sowie die Lebens- bzw. Überlebensbedingungen, über die aus anderen Quellen nichts oder nur sehr wenig bekannt ist. Viele Aspekte der Lagergeschichte sind überhaupt nur durch diese Selbstzeugnisse dokumentierbar. Wobei zwischen den Überlebenden und den Mitarbeitern des Ausstellungsprojektes stets die Gewissheit bestand, dass Außenstehende nie ganz verstehen können, was es in Wahrheit bedeutete, als Häftling in einem Konzentrationslager oder als sowjetischer Kriegsgefangener den todbringenden Bedingungen eines Lagers ausgesetzt zu sein. In Kenntnis der Grenzen des Vermittelbaren haben die Überlebenden das Ausstellungskonzept unterstützt, damit die verübten Verbrechen nicht in Vergessenheit geraten, sondern das Wissen um deren Ursachen, Verläufe und Folgen gesichert und weitergegeben werden kann.

Die Zeitzeugenaussagen begleiten die Besucher durch die gesamte Ausstellung und werden in verschiedenen Formen und Funktionen präsentiert. Für die Ausstellung kann die Gedenkstätte auf 340 lebensgeschichtliche Interviews mit ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers und ehemaligen Kriegsgefangenen zurückgreifen, von denen der überwiegende Teil im Verlauf des vom Bund finanzierten Projektes entstanden ist. Darin ist ein qualitativ hochwertiger Grundstock von Interviews enthalten, die aus einem in den 1990er Jahren von der Stiftung Niedersachsen finanzierten Zeitzeugenprojekt stammen. Für das Zeitzeugenprojekt zur DP-Phase hat es eine enge Kooperation mit dem Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies der Yale Universität gegeben.³ Alle in die Ausstellung integrierten Zeitzeugenaussagen sind nach wissenschaftlichen Kriterien überprüft worden.

■ Im Prolog der Ausstellung erzählen die Zeitzeugen über ihre Kindheit und Jugend, ihre Familie und Heimatstadt, über das Leben »davor« – und wie es sich durch Krieg, Besatzung, Ausgrenzung und Verfolgung veränderte

■ Im Epilog sprechen die Überlebenden über das »Leben danach« – die Folgen der Verfolgung für ihr Leben – bis heute. In kurzen Einzelsequenzen berichten sie beispielsweise über psychische und physische Spätfolgen, schildern Belastungen, Alpträume und immer wiederkehrende Ängste.



Oben: Blick in die Ausstellung
Unten: Thematische Medienstationen zur Geschichte des Kriegsgefangenenlagers in der neuen Dauerausstellung
Fotos: Klemens Ortmeier, Stiftung niedersächsische Gedenkstätten/Gedenkstätte Bergen-Belsen

■ Die biografischen Medienstationen (insgesamt 12) befinden sich in den drei Teilausstellungen Kriegsgefangenenlager, Konzentrationslager und DP-Camp. Die Themen der Zeitzeugen sind auf die Inhalte der Basisausstellung abgestimmt. Im Ausstellungsbe- reich »KZ Bergen-Belsen« schildert beispielsweise eine polnische Jüdin, wie sie als 12-jähriges Mädchen die Selektionen und die Liquidierung des Ghettos Zduńska-Wola überstand. Eine Überlebende beschreibt einen Todesmarsch aus einem Außenlager des KZ Groß-Rosen, der im Winter 1944/45 nach mehreren qualvollen Wochen in Bergen-Belsen endete.

■ Thematische Medienstationen (insgesamt 16) befinden sich in allen drei Teilausstel- lungen und sind direkt in die Ausstellungsvitrinen und damit in den Erzählduktus der Ausstellung integriert. Im Ausstellungsteil »KZ Bergen-Belsen« berichten Überlebende über einzelne Aspekte ihres Lebens und Leidens im Konzentrationslager. In einer dieser Medienstationen schildern beispielsweise Zeitzeugen, die als Kinder in Bergen-Belsen waren, ihre spezifische Situation. In anderen Stationen stehen Formen von Gewalt im Männer- und im Frauenlager oder das Massensterben in der Endphase des Lagers im Mittelpunkt der Aussagen. Überlebende sowjetische Kriegsgefangene berichten bei- spielsweise über das Massensterben ihrer Kameraden im Winter 1941/1942.

In technischer Hinsicht musste im Verlauf der Ausstellungsentwicklung ein Pro- blem gelöst werden, das sich in nahezu jeder Ausstellung stellt, wo mit audiovisuellen Zeugnissen gearbeitet wird: Die Ausfallquote der eingesetzten Medientechnik ist häufig hoch, die Tonübertragung nicht selten mangelhaft oder die Bildqualität liegt unterhalb der normalen Fernsehqualität. Wenn jedoch die Zeitzeugen in einer Ausstellung eine so zentrale Bedeutung bei der Vermittlung ihrer Verfolgungsgeschichte haben, wie das in Bergen-Belsen der Fall ist, sollte ein hoher technischer Standard die Abspielsicherheit und die Abspielqualität gewährleisten.

Für die in der neuen Dauerausstellung präsentierten Filme wurde ein eigenes inhaltliches und technisches Format entwickelt, das sich vom gängigen Fernsehformat unterscheidet. Wesentliches Unterscheidungskriterium ist dabei eine Untertitelung in deutscher und englischer Sprache, die nach Gesprächen mit dem Goethe-Institut in Frankfurt als sachlich angemessen festgelegt wurde. Eine Synchronisation findet nicht statt. Dies ermöglicht eine authentische Darstellung der Interviewten in ihren eigenen Sprachen sowie im jeweiligen Erzählduktus. Darüber hinaus wird auch eine barriere- freie Medienrezeption in der Ausstellung ermöglicht. Die Untertitel unterscheiden sich von den gängigen Fernsehuntertiteln inhaltlich durch eine enge Anlehnung an den Originalton.

Vertiefungsbereich der Ausstellung

Die Ausstellungsabteilungen zur Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Bergen-Belsen, des Konzentrationslagers Bergen-Belsen und des DP-Lagers Bergen-Belsen sind mit Vertiefungsbereichen ausgestattet, in denen PC-Stationen und thematische Ordner für die Besucher bereitstehen. Hier wird ihnen die Möglichkeit geboten, sich anhand von Medien- und Vertiefungsangeboten intensiv mit dem Thema zu beschäftigen. Eigene Informationsmodule sind den Juden, den Sinti und Roma, den Zeugen Jehovas, den Homosexuellen und den politischen Gegnern aus Deutschland und anderen Nationen sowie den sehr unterschiedlich behandelten Gruppen unter den Kriegsgefangenen gewidmet. Ein weiterer Ausbau der Informationsmodule im Vertiefungsbereich soll

kontinuierlich stattfinden. Vor allem Jugendliche erhalten mit den auf ihre Rezeptionsgewohnheiten abgestimmten Informationsprogrammen im Vertiefungsbereich die Möglichkeit, das Geschehen von Bergen-Belsen in den historisch-politischen Kontext einzuordnen und sich mit den Auswirkungen der rassistischen und antisemitischen Ideologie sowie mit dem Schicksal der Verfolgten näher zu befassen.

Schlussbemerkungen

Das neue Dokumentenhaus und somit die neue Dauerausstellung sind von den Überlebenden und Vertretern ihrer Verbände sehr positiv gewürdigt worden. Inhalte und Formen der Präsentation der Geschichte Bergen-Belsens wurden als »sehr respektvoll« bezeichnet. Die Presseveröffentlichungen enthalten, von einer Ausnahme abgesehen (Frankfurter Rundschau vom 29. Oktober 2007), ausschließlich positive Bewertungen der in Bergen-Belsen geleisteten Arbeit und damit zugleich des Engagements aller am Neugestaltungsprojekt beteiligten Mitarbeiter der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten sowie nicht zuletzt des politischen und finanziellen Engagements des Bundes und des Landes Niedersachsen. Jedoch sind die Arbeiten in Bergen-Belsen bei Weitem nicht abgeschlossen. Wie schon erwähnt, ist der Masterplan zur Gestaltung des ehemaligen Lagergeländes bislang nur in geringem Umfang umgesetzt worden. Es mangelt auch noch an einem Konzept, um die in den Massengräbern liegenden mehr als siebzigtausend Toten des Konzentrationslagers und des Kriegsgefangenenlagers auf den Friedhöfen durch Nennung ihrer Namen zu würdigen. Des Weiteren sind Konzepte zu entwickeln und umzusetzen, um die Bahnrampe sowie die Wege von der Bahnrampe ins Lager zu markieren und durch Informationstafeln inhaltlich zu erschließen. Völlig offen ist noch die Frage des Umgangs mit dem Kasernengelände, das in der Schlussphase des NS-Regimes teilweise mit KZ-Häftlingen belegt war, bis 1950 als DP-Camp diente und auf dem bis in die Gegenwart britische Militäreinheiten untergebracht sind.

Wilfried Wiedemann, Leiter des Projektes der Neugestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen und des Ausstellungsprojektes; von 1986 bis 2004, Leiter des Gedenkstättenreferates in der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, von 2004 bis Ende 2007 Gründungsgeschäftsführer der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten.

In Zusammenarbeit mit **Albrecht Pohle**, von 1999 bis Ende 2007 für die Gedenkstätten in Niedersachsen zuständiger Referatsleiter im Kultusministerium

- 1 Neben Henry Friedlander arbeiteten in der Kommission: David Bankier, Jerusalem; Hagit Lavsky, Jerusalem; Elisabeth Morawek, Wien; Herbert Obenaus, Hannover; Krystina Oleksy, Auschwitz; Joachim Perels, Hannover; Jan Rydel, Krakau; Rainer Schulze, Colchester; Irmgard Wilharm, Hannover; Joachim Wolschke-Bulmahn, Hannover
- 2 Zum Medienkonzept der Ausstellung: Diana Gring und Karin Theilen, Fragmente der Erinnerung, in: AugenZeugen – Fotos, Filme und Zeitzeugenberichte in der neuen Dauerausstellung der Gedenkstätte Bergen-Belsen, Hintergrund und Kontext, Herausgegeben von Rainer Schulze und Wilfried Wiedemann, Stiftung niedersächsische Gedenkstätten 2007, S. 153 ff.
- 3 Vgl. dazu Joanne Weiner Rudoff, Die Geschichte der Displaced Persons Camps: Forschungsprobleme und der Beitrag von Zeitzeugen-Interviews, in: AugenZeugen, a.a.O., S. 133 ff.

Die Neugestaltung der Dokumentations- und Gedenkstätte Lager Sandbostel

EIN SACHSTANDS- UND WERKBERICHT

Andreas Ehresmann

Einführung

Am 3. September 2007 wurde die Dokumentations- und Gedenkstätte Lager Sandbostel auf einem Teilgrundstück des ehemaligen Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers Stalag X B Sandbostel eingeweiht.

Damit wurde eine erstmals 1980 von lokalen Initiativen und Einzelpersonen und seit 1992 vom Verein Dokumentations- und Gedenkstätte Sandbostel erhobene Forderung nach einer Gedenkstätte am historischen Ort realisiert, und es besteht nun, über sechs Jahrzehnte nach Kriegsende, die Möglichkeit, Informationen über die Geschichte und die Nachgeschichte eines der größten deutschen Kriegsgefangenenlager¹ direkt auf dem bis dato vielfältig nachgenutzten und großenteils nicht zugänglichen Gelände zu erhalten.

Richtungweisend auf dem Weg hierhin war neben der Gründung der Stiftung Lager Sandbostel (2004) und dem Ankauf eines Teilgrundstücks 2005² eine Fachtagung, die im Januar 2007 von der Stiftung Lager Sandbostel und dem Verein Dokumentations- und Gedenkstätte Sandbostel e.V. ausgerichtet wurde.

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus verschiedenen Fachdisziplinen wie den Geschichtswissenschaften, der Archäologie, Denkmalpflege, Architektur und Pädagogik diskutierten zwei Tage lang in Bremervörde über einen angemessenen Umgang mit dem historischen Gelände und Gebäudebestand.

Zum Abschluss wurde von den Tagungsteilnehmerinnen und Teilnehmern einstimmig eine Resolution verabschiedet, die den Erhalt der gesamten lagerzeitlichen Bausubstanz und der Spuren der jahrzehntelangen Nachnutzung forderte. Die Erarbeitung von pädagogischen, wissenschaftlichen und gestalterischen Konzepten wurde angemahnt.³

Im Zuge der Umsetzung der Tagungsresolution wurde durch die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten eine feste Stelle eingerichtet, die der Koordination der Umgestaltung des historischen Ortes dient. Durch die niedersächsische Landesdenkmalpflege wurde ein bauhistorisches Gutachten in Auftrag gegeben, um die Unterkunftsbaracken auf die Bauphasen und die erhaltenen lagerzeitlichen Bauteile hin zu untersuchen. Darüber hinaus wurde eine Architektin beauftragt, eine umfassende fotografische Bestandsaufnahme des gesamten Gebäudebestandes durchzuführen, um so den Status quo dokumentarisch festzuhalten.

Parallel dazu wurde von engagierten Mitgliedern des Gedenkstättenvereins begonnen, das bis dato völlig überwucherte und mit einem dichten Baumbestand an einem Wald erinnernde Grundstück der Stiftung Lager Sandbostel »freizulegen«. Erstmals nach Jahrzehnten war nun der Barackenbestand deutlich zu erkennen. Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde deutlich, dass der erhaltene Gebäudebestand noch eindrucksvoller ist, als es bis zu diesem Zeitpunkt wahrgenommen wurde. Auch Kritiker konnten sich nicht mehr der Forderung nach dem Erhalt sämtlicher Baracken entziehen. Es wurde aber auch sehr anschaulich, dass die Baracken durchgängig in einem sehr desolaten Zustand sind.

Neben der neu eingerichteten provisorischen Dokumentationsstätte stellt der historische Gebäudebestand mit sechs parallel gereiht stehenden hölzernen Unterkunftsbaracken, einer Latrine und einer Lagerküche des ehemaligen sowjetischen Lagerteils sowie einer nachlagerzeitlichen Holzbaracke den materiellen Kern der Gedenkstätte und ein bundesweit einmaliges Ensemble an Gebäuden aus einem Kriegsgefangenenlager dar. Im nach wie vor gewerblich genutzten Teil des »Gewerbegebiet Immenhain« stehen weitere 14 nicht zugängliche lagerzeitliche Gebäude.

Anfang 2008 konnte von der Stiftung Lager Sandbostel ein weiteres Grundstück mit zwei Baracken, die beide vermutlich aus historischen Bauteilen 1948 bzw. 1952 an lagerzeitlichen Barackenstandorten aufgestellt wurden, erworben werden. Eine davon schließt unmittelbar an die Reihe der historischen Unterkunftsbaracken an.

Obwohl alle historischen Gebäude seit 1992 unter Denkmalschutz stehen, wurden insbesondere die Gebäude auf dem Stiftungsgelände und fünf weitere auf einem angrenzenden Privatgrundstück stehende ehemalige Unterkunftsbaracken seither vernachlässigt und die Bausubstanz nicht erhalten. Dementsprechend ist die historische Bausubstanz auf dem Stiftungsgelände – das größte und bedeutendste Exponat in der Gedenkstätte – nahezu durchgängig marode und teils am Verfall.⁴

Die grundlegende Annahme bei der Gedenkstättenkonzeption der Dokumentations- und Gedenkstätte Lager Sandbostel (DGLS) ist, dass es sich bei dem Standort des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Stalag X B einerseits um den historischen »Ort der Tat« und andererseits durch die umfangreichen Nachnutzungen⁵ um einen mehrschichtigen Erinnerungs- und Gedenkort handelt.

Vorrangig ist das historische Lagergelände dabei Gedenkort an die Tausenden hier umgekommenen Kriegsgefangenen, Internierten und KZ-Häftlinge.⁶ Gleichwohl handelt es sich aber auch um einen negativen Erinnerungsort für die Bewohner der angrenzenden Region wie auch um einen Erinnerungsort für die nachfolgenden Nutzungsepochen.⁷ Gerade die verschiedenen Nachkriegsnutzungen und -narrative haben in der Rezeption und der Memorierung den historischen Ort geprägt und eine Erinnerungsverlagerung hin zu dem Lagerfriedhof⁸ evoziert. In den Jahrzehnten der Nachnutzung war der als so genannte »Kriegsgräberstätte« verdrängte und unter reguläre Kriegshandlungen subsumierte Lagerfriedhof der egalitär gemachte »Gedenkort«, während der Lagerstandort als der »Ort der Tat« vergessen gemacht werden sollte. Bei der Gedenkstättenkonzeption soll dieses Verhältnis konzeptuell berücksichtigt werden. Der »Ort der Tat« und der Lagerfriedhof sind eine Einheit, die inhaltlich und konzeptuell nicht getrennt werden kann.

Die Nutzungen der historischen Orte des NS-Terrors sind jedoch seit geraumer Zeit einem Wandel unterworfen.

Gerade im Hinblick auf die zunehmende zeitliche Distanz zum historischen Geschehen sind zwei Faktoren zu konstatieren, die die hohe Bedeutung deutlich machen, die den baulichen Überresten des Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers zukommen: mit der fortschreitenden Distanz zum Nationalsozialismus steht die Zeitzeugengeneration, die unmittelbar von dem Geschehen berichten und ein authentisches Zeugnis des NS-Terrors geben kann, kaum mehr zur Verfügung, und die Jugendlichen, die heute die Gedenkstätte besuchen, haben einerseits durch eine fehlende intergenerationelle Bindung zum Nationalsozialismus und andererseits durch einen zunehmenden Migrationshintergrund kaum noch einen unmittelbaren Zugang zum Nationalsozialismus.

Es ist evident, dass durch diese beiden Faktoren den baulichen Überresten als »Denkmälern aus der Zeit« (Johann Gustav Droysen) in Gedenkstätten immer stärker die Funktion des Bezeugens zukommt.

Damit einher geht eine Transformation der historischen Orte von reinen Gedenkort/-stätten hin zu »zeithistorische[n] Museen mit besonderen Aufgaben« (Günter Morsch).

Die Gedenkstättenkonzeption

Bei der Gedenkstättenkonzeption in der DGLS ist dieses entsprechend zu berücksichtigen. Denn anders als in vielen der Gedenkstätten, die Anfang der 1980er-Jahre entstanden sind, ist in Sandbostel die Nutzungsphase als Gedenkort am ehemaligen Lagerstandort »übersprungen« worden.⁹ Erst seit 2005 gibt es den Zugriff auf den historischen Ort. D.h. bei einer Gestaltung rückt von vornherein die Funktion des »zeitgeschichtlichen Museums«, also der Dokumentation und Vermittlung des Geschehenen am historischen Ort, in den Vordergrund.

In der Gedenkstättenkonzeption wird der Lagerfriedhof als der zentrale Gedenkbereich und der ehemalige Lagerstandort als der Dokumentationsbereich definiert.

Zustand des Geländes

Der jetzige Zustand des gesamten noch erhaltenen Teils des ehemaligen Lagergeländes, des inzwischen 3,2 ha großen Stiftungsgeländes und der historischen Bausubstanz ist sehr komplex. Grundsätzlich ist anzumerken, dass das Stiftungsgelände mit dem historischen Gebäudebestand nur ein kleiner Teil des insgesamt noch gut zu einem Drittel erhaltenen ehemaligen Lagergeländes mit insgesamt 23 historischen Gebäuden ist.¹⁰ Weite Teile werden privat genutzt und sind im Allgemeinen nur mit Erklärungen als lagerzeitliche Substanz auszumachen.

Das historische Barackenensemble und die weiteren lagerzeitlichen Gebäude sind in einem sehr maroden Zustand, und in ihrem fast als pittoresk zu bezeichnenden Erscheinungsbild wirken die Gebäude u.a. aufgrund der Patina und des Verfallszustands wie aus der Lagerzeit in die Gegenwart transloziert. Es ist festzustellen, dass diese spezifische Figuration eine große Wirkungsmacht auf Betrachterinnen und Betrachter hat. Jedoch haben sich durch die vielfältigen Nachnutzungen zahlreiche Zeit- und Nutzungsschichten über das ehemalige Kriegsgefangenenlager gelegt. Die Überformungsphasen haben sich in die historische Substanz eingeschrieben, sie quasi durchdrungen. Dieses hat zu einer Amalgamierung der Zeitschichten geführt. Aufgrund des maroden Zustandes der Substanz ist es für Besucherinnen und Besucher ohne ein profundes Fachwissen oftmals kaum möglich, diese vor Ort zu erkennen.

Anders als es die Vorstellung von Zeitschichten suggeriert, lassen sich die Schichten aber nicht mehr auseinander dividieren. Die originäre »Kriegsgefangenenlager-Schicht« lässt sich nicht mehr isoliert von den nachfolgenden Nutzungsschichten darstellen.

In der Gedenkstättenkonzeption ist dieses aber auch nicht intendiert. Es geht in der Gestaltung nicht darum »die Illusion einer unmittelbaren Anschauung« (Ruth Klüger) des Geschehenen zu (re)konstruieren, sondern einerseits darum, die baulichen Zeugnisse und die weiteren materiellen Überreste dem Betrachter in ihrer Komplexität als fragmentarische Beweisstücke zu erschließen (die ihre wissenschaftliche Kommentierung und Erläuterung in der Hauptausstellung haben) und andererseits darum, die Vielschichtigkeit



- Erhalten gebliebener Teil des Stalag X B –
heutiges »Gewerbegebiet Immenhain«
- - - Stiftungsgrundstück – Dokumentations-
und Gedenkstätte Lager Sandbostel

Luftbild des Stalag X B.
Foto: Royal Air Force, 7. 4. 1945

des Geländes in situ zu dokumentieren und zu kommentieren. Wie kaum ein anderer Ort scheint Sandbostel geeignet, das »Prinzip Lager« darzustellen und zudem gerade mit dem Durchgangslager für DDR-Jugendliche und der diesem zugrunde liegenden deutsch-deutschen Teilung eine langfristige Konsequenz des »Dritten Reichs« aufzuzeigen.

Die Neugestaltung

Bei der Gestaltung der Gedenkstätte sind einige Grundprinzipien handlungsleitend:

- Erhalt und Dokumentation der Spuren aller Nutzungsepochen
- Einbettung der Gedenkstätte in das erhaltene Restgelände des ehemaligen Lagers
- Erhalt und Präsentation der historischen Lagergebäude als größte und bedeutendste Exponate der Gedenkstätte
- Kein Rückbau der überformten Gebäude in den historischen Zustand, keine Rekonstruktion nicht mehr vorhandener Gebäude
- Kein aktiver Abriss von Gebäuden, ggf. werden nicht mehr zu sanierende Gebäude oder Gebäudeteile einem sukzessiven Verfall anheim gegeben

Sanierungskonzeption

Das leitende Prinzip bei den Sicherungs- und Sanierungsmaßnahmen ist, dass mit der historischen Bausubstanz als unmittelbarem Zeugnis so behutsam wie möglich umgegangen werden soll. Möglichst sollen instabile Bauteile durch Aufdoppelungen, Verstärkungen o. ä. lediglich in ihrer Position stabilisiert werden. Nur Bauteile, die wirklich abgängig sind, sollen durch baugleiche Elemente ersetzt werden.

Die Nachkriegsüberformungen, wie beispielsweise Schriftzüge, Wandbilder, Deckenverkleidungen etc., sollen als Spuren der entsprechenden Nutzungsschicht erhalten bleiben und kommentiert werden.

Dabei ist eine weitere Prämisse, dass der historische Zustand nicht rekonstruiert werden soll. Zudem soll möglichst eine Artifizierung der Gebäude durch die Sanierung vermieden werden. Dokumentiert und gesichert werden soll weitestgehend der Überlieferungszustand, der sich mit dem Erwerb im Jahre 2005 darstellte.

Jedoch ist anzumerken, dass durch eine Sanierung der historischen Lagergebäude und die Ergänzung fehlender Bauteile (Fenster, Türen etc) bei gleichzeitigem Verzicht auf den Rückbau nachlagerzeitlicher Veränderungen (Vorbauten etc.) punktuell ahistorische Situationen entstehen können. Diese unvermeidlichen Eingriffe sollen durch Informationstafeln erklärt werden.

Die Maßnahmen zum Erhalt der historischen Bausubstanz weisen mehrere sich in zeitlicher Distanz aneinander anschließende Sanierungsphasen auf, die maßgeblich den finanziellen Rahmenbedingungen geschuldet sind. Bislang sind der Stiftung Lager Sandbostel für Sicherungs-, Sanierungs- und Gestaltungsmaßnahmen 450 000 Euro zugesagt worden.¹¹ Diese Summe beinhaltet neben den Sicherungs- und Sanierungsmaßnahmen auch die Gestaltung des Freigeländes und die Erstellung eines Zaunes zur Begrenzung des Stiftungsgeländes.

In der ersten und bis dato auch einzigen finanziell abgesicherten Phase soll der Gebäudebestand der Gedenkstätte gesichert werden. Insbesondere ist es notwendig, die Feuchtigkeit als Verursacherin zahlreicher Schäden an den verschiedenen Gebäuden zu beseitigen. Dies beinhaltet vor allem eine Sanierung der maroden und undichten Dächer aller Gebäude und die Abstützung instabiler Dachbereiche.



Oben: Ansicht der
hölzernen Unter-
kunftsbarracken
Unten: Ansicht der
ehem. Lagerküche. Der
Schriftzug »Bücher-
stube« der in der
Gebäudemitte zu
erkennen ist, stammt
aus der Nutzungsphase
als Durchgangslager
für DDR-Flüchtlinge.
Fotos: Andreas Ehres-
mann, April 2007

Fehlende Wandelemente und kaputte Fenster und Türen müssen aufgrund der beschriebenen knappen Finanzmittel vorerst provisorisch durch die Stiftung Lager Sandbostel in ehrenamtlicher Eigenleistung mit Planen etc. geschlossen werden. Mit den angesprochenen Maßnahmen können die baulichen Überreste aber bereits mittelfristig erhalten und memorial sowie museal erschlossen werden. Perspektivisch müssen aber nach dem Einwerben weiterer Finanzmittel in einer zweiten Phase auch die Wände, Fenster und Türen und die Fundamente der Baracken und Gebäude umfassend saniert werden.

Zwei von den historischen Unterkunftsbaracken sind mit ökonomisch vertretbaren Mitteln kaum noch in Gänze zu sichern bzw. zu erhalten. Entsprechend der Bedeutung der beiden Baracken in der Ensemblewirkung sollen allerdings die Giebelfassaden fixiert und gesichert werden. Die inneren Barackenbereiche werden dem sukzessiven kontrollierten Verfall anheim gegeben, wobei der durch die Vernachlässigung der Bausubstanz hervorgerufene Verfallszustand auch als Zeitdokument des Nachkriegsumgangs mit den historischen Gebäuden des Kriegsgefangenenlagers zu werten ist.

An dieser Stelle sei betont, dass ein weiteres Prinzip im Umgang mit der historischen Bausubstanz ist, dass durch die Stiftung Lager Sandbostel keine Gebäude oder Gebäudeteile aktiv abgerissen werden. Dieses bezieht sich sowohl auf die lagerzeitlichen Gebäude als auch auf die für die Nachkriegsentwicklung des Ortes wichtigen Gebäude aus der frühen Nachnutzung.

Freiräumliche Gestaltung

Bisher stellt sich das Gelände des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers sehr heterogen dar. Besucherinnen und Besucher erkennen kaum den in seiner städtebaulichen Figuration noch vorhandenen Lagereingang oder die in weiten Teilen ebenfalls noch vorhandene Lagerstraße. Zudem werden die ehemaligen Ausmaße des Lagers heute nicht wahrgenommen, denn ca. zwei Drittel des ehemaligen Geländes werden wieder intensiv landwirtschaftlich genutzt. Auch das erhaltene Restgrundstück mit seiner historischen Bausubstanz – das heutige »Gewerbegebiet Immenhain« – wird, überformt durch mehrere Um- und Neubauten, kaum in der Lagertopografie verortet. Lediglich das Stiftungsgelände kann aufgrund der Ausweisung als Gedenkstätte und des augenscheinlichen Verfallszustandes der Gebäude als lagerzeitlich eingeordnet werden.

In der freiräumlichen Gestaltung des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Sandbostel stellen sich somit eigentlich zwei Aufgaben: die komplexe Gestaltung des Stiftungsgeländes und die großräumliche Einbindung der Gedenkstätte in die ehemalige Lagertopografie. Aufgrund der spezifischen eigentumsrechtlichen Gegebenheiten ist die letztgenannte Aufgabe – die Einbindung des Gedenkstätten Geländes in das Gesamtgelände des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers – gegenwärtig nicht oder nur ansatzweise zu realisieren.¹² Wünschenswert wäre perspektivisch die Erläuterung der heute privat genutzten historischen Gebäude und der landwirtschaftlichen Nutzflächen durch Informationstafeln. Bis dahin wird eine Rundwegbroschüre mit detaillierten Informationen zur baugeschichtlichen Genese, zur Funktion und zu spezifischen Details der Gebäude Besucherinnen und Besuchern die Gelegenheit geben, sich im Gelände zu verorten und das Lagergelände unabhängig zu erschließen.

Wie schon bei der Darstellung der Bausubstanz beschrieben, stellt sich auch das Freigelände der Gedenkstätte als sehr komplex dar. Auch hier haben sich die Zeitschichten überlagert und durchdrungen.

In der Freiflächenkonzeption ist leitend, dass es nicht darum geht, die lagerzeitliche Nutzungsschicht isoliert freizulegen, sondern die durch die Nachnutzung entstandenen Überlagerungen kommentiert mit einzubinden.

Mehrere Gebäude, die lagerzeitlich auf dem Stiftungsgelände standen, sind im Laufe der Nachnutzung abgetragen worden. Teilweise sind im Boden die Fundamente noch erhalten. Durch diese fehlenden Gebäude in der Lagertopografie entwickeln sich in einigen Bereichen verfälschende Raumeindrücke, die bei der Freiflächengestaltung zu berücksichtigen bzw. zu kommentieren sind.

In den letzten Jahrzehnten der Nutzung als Gewerbegebiet ist das Gelände vollständig durch Wildkraut, Baumbewuchs und Bodendecker überwuchert worden. In jüngeren Katasterplänen war das ehemals baumlose Areal konsequenterweise als Wald ausgewiesen.

Im Herbst 2006 begannen Mitglieder des Vereins »Dokumentations- und Gedenkstätte Sandbostel« und ehrenamtliche Mitarbeiter der »Stiftung Lager Sandbostel« den umfangreichen Baum- und Strauchbestand zu beseitigen. Die hölzernen Unterkunftsbaracken wurden wieder freigestellt und so den lagerzeitlichen Raumeindrücken angenähert. Dadurch wurde ebenso eine dringend notwendige bessere Durchlüftung und Trocknung der Baracken erwirkt.

Bei 2007 durchgeführten archäologischen Sondierungsgrabungen wurden auf dem Gelände ein bis dato unbekanntes Wegenetz aus der Nutzungsphase als Durchgangslager für DDR-Flüchtlinge, der lagerzeitliche Entsorgungsweg einer Latrine und Fundamentreste von abgerissenen Baracken lokalisiert.

Das nahezu vollständig erhaltene Wegenetz wurde in Teilen bereits ehrenamtlich durch mehrere Jugendworkcamps und Bundeswehrgruppen freigelegt und soll nach der gesamten Freilegung zur Erschließung des Gedenkstättenengeländes genutzt werden. In den Bereichen, wo es Lücken oder Fehlstellen gibt, werden diese ergänzt.

Hinweisschilder werden eine zeitliche Einordnung der verschiedenen Elemente in der Freiflächenkonzeption ermöglichen.

Die noch vorhandenen Fundamente der abgerissenen Baracken sollen nicht freigelegt werden, sondern im Schutz bietenden Boden belassen werden. In der Diskussion ist noch, wie die Barackenstandorte zukünftig dargestellt werden. Möglich ist einerseits die bodennahe Markierung, die der reinen Information dient, oder andererseits eine Markierung, die sich auch in die Höhe entwickelt und sich dadurch der lagerzeitlichen städtebaulichen Figuration bzw. der historischen baulichen Topografie annähert.

Da jegliche Gestaltung des Freigeländes letztendlich zwangsläufig zu einer Inszenierung der eindrucksvollen Holzbaracken und der massiven Gebäude beiträgt, soll diese sich so weit es geht zurücknehmen. So sollen sich die verwendeten Materialien und die topografischen Elemente nicht in den Vordergrund drängen, sondern zurückhaltend die Wirkung der Gebäude unterstützen. Gleichfalls ist eine Artifizierung der Gebäude durch die Geländegestaltung möglichst zu minimieren.

Das Freigelände soll mit einem kurz gehaltenen Gebrauchsrasen gestaltet werden. Perspektivisch wäre zu überlegen, ob die Freiflächen mit einer schlichten und memorialer wirkenden Oberfläche gestaltet werden (beispielsweise mit einer wassergebundenen Decke oder einem Schlackenbelag). Durch diese in der Region atypisch wirkenden Oberfläche würde die Gedenkstätte als ein herausragender und zusammenhängender Ort wahrgenommen werden. Jedoch sind beide Varianten sehr kostenintensiv. Die

Schlackegestaltung ist gerade bei vielen Gedenkstätten-gestaltungen en vogue und wirkt in einigen Fällen sehr artifiziell.

Im Freigelände sollen die vorhandenen Gebäude und die verschiedenen Bereiche in ihrer lagerzeitlichen Funktion und ihrer Nachnutzung durch Informationstafeln erläutert werden.

Dokumentationsstätte

Nachdem der Verein »Dokumentations- und Gedenkstätte Sandbostel e.V.« im Juli 2007 ein 1952 errichtetes und bis Anfang 2007 als Verwalterwohnung genutztes 140 qm großes Gebäude auf einem dem Stiftungsgelände benachbarten Grundstück anmieten konnte, wurde die bisherige Dokumentationsstätte Sandbostel mit einer kleinen Ausstellung zur Geschichte des Lagers aus dem etwa 10 Kilometer nördlich gelegenen Bremervörde nach Sandbostel verlegt.

In drei kleinen Räumen können Besucherinnen und Besucher nunmehr direkt am historischen Ort Informationen über die Geschichte und die Nachgeschichte des Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers Sandbostel erhalten. Im Eingangsbereich der provisorischen Dokumentationsstätte ist die bisherige Ausstellung um zwei neue Ausstellungstafeln ergänzt worden. Kurze Informationen zu den beiden viele Besucherinnen und Besucher leitenden Fragen: »Warum war das Kriegsgefangenenlager gerade hier?« und: »Warum ist die Gedenkstätte jetzt hier?« werden auf ihnen präsentiert. Im zweiten und dritten Raum wird die eigentliche Ausstellung zur Geschichte des Stalag X B und der Nachgeschichte gezeigt. Des Weiteren sind zusätzliche vertiefende Informationen in einigen Schubladenelementen enthalten.

Über die Ausstellungsräumlichkeiten hinaus beherbergt die Dokumentationsstätte einen Film- und Veranstaltungsraum sowie Archiv-, Bibliotheks- und Büroräume.

Die gegenwärtige Dauerausstellung zur Geschichte des Stalag X B basiert maßgeblich auf einer kleinen Wanderausstellung aus zehn Tafeln, die 1993/94 vom Vorstand des Gedenkstättenvereins konzipiert und gestaltet wurde. Neben dem Ziel, das Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglager im lokalen öffentlichen Gedächtnis überhaupt erst einmal bewusst zu machen, war die Wanderausstellung auch eine politische Forderung nach einer Gedenkstätte am historischen Ort. Seit 1998 wurde die Ausstellung dauerhaft in Bremervörde gezeigt und seit 2007 befindet sich die zwischenzeitlich um drei Tafeln erweiterte Ausstellung in der Dokumentations- und Gedenkstätte Lager Sandbostel.

Die jetzige Präsentation in der Dokumentationsstätte ist dabei von vornherein als Provisorium gedacht. Neue Forschungsergebnisse und Dokumentenfunde sowie ein stetig gewachsener Bestand an Ausgrabungsobjekten und Artefakten machen es sowohl inhaltlich als auch vom Umfang her und darüber hinaus auch ausstellungsdidaktisch notwendig, dass eine neue Ausstellung erarbeitet wird.

Zudem soll in einer neuen Ausstellung die vielschichtige Nachgeschichte und die langwierige memoriale Erschließung des Ortes ausführlich dargestellt werden.

Ausblick

Diesem Zwecke dienlich ist, dass die Stiftung Lager Sandbostel Anfang 2008 ein weiteres, 0,5 ha großes Grundstück mit zwei eingangs bereits erwähnten Baracken erwerben konnte. Während eine der beiden Baracken sehr marode ist, kann die zweite Baracke mit relativ wenig Aufwand saniert und zu einer längerfristig nutzbaren Dokumenta-

tionsstätte umgebaut werden. In den Räumlichkeiten der 450 qm großen Baracke soll auf ca. 150–200 qm die neue Dauerausstellung ihren Platz finden. In den weiteren Räumen, die alle beidseitig an einen Mittelflur grenzen, werden Bibliothek und Archiv, Büroräume und darüber hinaus die pädagogische Abteilung mit einem Gruppenraum ihren Platz haben. Zusätzlich können in der neuen Dokumentationsstätte ein Film- und Veranstaltungsraum und ein Raum für Wechselausstellungen eingerichtet werden.

Angedacht ist weiterhin, dass in einer weiteren Baracke die 1952 als Jugendzentrum im Durchgangslager für DDR-Flüchtlinge aufgestellt wurde, eine personallose Ausstellung präsentiert wird, die das Durchgangslager thematisiert.

Schlussbemerkung

Bei der konzipierten Gestaltung der Gedenkstätte (Bausubstanz und Freiflächen) ist grundsätzlich zu berücksichtigen, dass sich der gegenwärtige eindrückliche und wirkungsmächtige Zustand, der eine ganz eigene, spezifische »Aura« entfaltet und der für viele Besucherinnen und Besucher das Gelände originär ausmacht, so nicht erhalten lässt. Das gestaltete Gedenkstättenengelände wird sich, ob gewollt oder nicht, als »neu« darstellen. Es wird sich die gestaltete Gedenkstättenerschicht auf die bisherigen Zeitschichten legen.

Idealtypischerweise (wenngleich nicht realisierbar) wäre eine Konservierung des Ist-Zustandes zu präferieren. Denn gerade in dem sich heute präsentierenden Verfallszustand und der gegenwärtig (un)sichtbaren komplexen Vielschichtigkeit dokumentiert sich der jahrzehntelange nachlässige Nachkriegsumgang mit der Bausubstanz und dem historischen Ort und letztendlich mit der Geschichte des Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers Sandbostel.

Anschrift der Dokumentationsstätte

Dokumentations- und Gedenkstätte Lager Sandbostel
Grefitstraße 5, 27446 Sandbostel
Tel. +49 (0) 4764-810 520 | Fax +49 (0) 4764-810 521
eMail.: info@stiftung-lager-sandbostel.de
www.gedenkstaette-sandbostel.de | www.stiftung-lager-sandbostel.de

Öffnungszeiten der Dokumentationsstätte

Montag bis Donnerstag 9–15 Uhr

Am zweiten Sonntag eines Monats, 12.30–16.30 Uhr

Eintritt ist kostenfrei

Das Stiftungsgelände (Teil des ehemaligen Lagergeländes) ist jederzeit zugänglich.

Bibliothek und Archiv zur Geschichte des Stalag X B:

Montag bis Donnerstag 9–15 Uhr nach vorheriger Anmeldung benutzbar

Öffentliche Rundgänge bietet die Dokumentations- und Gedenkstätte Lager Sandbostel am zweiten Sonntag eines Monats um 13 Uhr und um 15 Uhr an.

Andreas Ehresmann ist seit Juli 2007 Leiter der Dokumentations- und Gedenkstätte Lager Sandbostel und Projektkoordinator der Stiftung Lager Sandbostel. Er ist Architekt, hat Geschichte sowie politische Wissenschaft studiert und promoviert an der Universität Hamburg zur Baugeschichte des KZ Neuengamme.

- 1 Siehe hierzu GedenkstättenRundbrief Nr. 127, 10/2005, S. 3–8.
- 2 Abdruck der Tagungsresolution im GedenkstättenRundbrief Nr. 135, 2/2007, S. 17f.
- 3 Paradoxerweise ist der heutige Zustand der Gebäude Ursache dafür, dass sie überhaupt noch stehen. Die maroden Baracken wurden nur durch die Vernachlässigung erhalten und wären bei einer intensiven wirtschaftlichen Nutzung vermutlich schon vor Jahren durch moderne Lagerhallen ersetzt worden.
- 4 Das ehemalige Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglager Sandbostel wurde nach der Befreiung durch die britische Armee am 29. April 1945 von 1945 bis 1948 als Internierungslager CIC 2 für NS- und SS-Funktionäre, von 1948 bis 1952 als Gefängnisaußenlager des Zuchthauses Celle, von 1952 bis 1960 als Durchgangslager für jugendliche Flüchtlinge aus der DDR und von 1963 bis 1970 als Materiallager der Bundeswehr genutzt. 1974 wurde das im Laufe der Nachnutzung immer weiter geschrumpfte ehemalige Lagergelände privatisiert und zum »Gewerbegebiet Immenhain« umgewidmet.
- 5 Die Zahl der Toten des Stalag X B ist bislang ungeklärt und seit der Befreiung des Lagers ein Politikum. Die Zahlen schwanken zwischen 8 000 (nach einer bei einem Bombenangriff verbrannten Liste, die alle bis dahin verstorbenen Kriegsgefangenen aufgeführt haben soll) und 50 000 (nach den Angaben auf den Gedenktafeln des 1956 gesprengten sowjetischen Ehrenmals auf dem Lagerfriedhof). Gesichert ist die Angabe von ca. 3 000 im bzw. im Umkreis des Lagers umgekommenen KZ-Häftlingen.
- 6 Das Bild des mehrschichtigen Erinnerungsortes rekurriert auf die verschiedenen Narrative und internalisierten Bilder, mit denen Besucher/innen die Gedenkstätte Sandbostel besuchen. Bei den Besuchsgruppen lassen sich folgende Gruppen definieren: 1) Überlebende und Angehörige von Verstorbenen (zunehmend auch der dritten Generation) des Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers Sandbostel. 2) Ehemalige Insassen des Durchgangslagers für jugendliche DDR-Flüchtlinge. In der Regel kommen diese nur mit einem rudimentären Wissen über die »Vorgeschichte« des Durchgangslagers. 3) Anwohner aus der Region. Diese Besuchergruppe kommt wiederum ebenfalls mit mehrschichtigen Erinnerungen: mit den Erlebnissen der nach der Befreiung tatsächlich kurzzeitig herummarodierenden Kriegsgefangenen, die in einzelnen Fällen auch Lynchjustiz geübt haben; mit dem durchgängig internalisierten Sujet des »eigenen Kriegsgefangenen«, dem es gut ging, der etwas zu essen bekam und »am Tisch sitzen durfte«; hinzu kommen die nach der Befreiung des Lagers zu Aufräum- und Pflegediensten zwangsverpflichteten damaligen Jugendlichen aus der Region. Bewusst ausgelassen, da für den Erklärungszusammenhang nicht relevant, sind alle übrigen Besucher/innen wie Schulklassen, andere Bildungsgruppen, interessierte Einzelbesucher und Touristen, die durch Zufall auf die Gedenkstätte stoßen. All diese Gruppen kommen ebenfalls mit internalisierten Bildern in die Gedenkstätte, aber selten ist die Gedenkstätte bei diesen zugleich ein Erinnerungsraum an erlebter Geschichte.
- 7 Der Lagerfriedhof des Stalag X B wurde 1940/41 zwei Kilometer entfernt, am Rande des Dorfes Sandbostel eingerichtet. Die Toten des Lagers wurden dort in Einzel- und Massengräbern bestattet. Nach 1945 wurde der Lagerfriedhof vom Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge und später von der Gemeinde Sandbostel unterhalten. In mehreren Umgestaltungsphasen wurde der historische Friedhof geschliffen: zwei Denkmäler wurden entfernt und durch neue – aussagelosere – ersetzt, die Massengräber auf der sichtbaren Ebene oberirdisch verkleinert und über 2 000 unbeschriftete, symbolische Kissensteine entfernt. Der Lagerfriedhof wurde zu einem heimeligen Waldfriedhof umgestaltet, der als »Kriegsgräberstätte« bezeichnet wird.
- 8 Ein in den 80er-Jahren aufgestellter Gedenkstein am Lagereingang hat in einer memorialen Aneignung des Geländes kaum eine Funktion gehabt. Auf dem Gelände fanden zwar seit 1995 vor der so genannten Lagerkirche Gedenkveranstaltungen statt, aber erst 2003 wurde ein Gedenkstein bei der Lagerkirche aufgestellt, der seitdem regelmäßig in Gedenkveranstaltungen einbezogen wurde.
- 9 Während der Nutzungsphase war das Kriegsgefangenenlager 35 ha groß (500 x 700 Meter). Der höchste Bebauungsstand betrug 1943 über 150 Unterkunfts-, Verwaltungs- und Funktionsbaracken.
- 10 Die Gelder kommen zu 45% aus dem EU-Programm ZILE (Zuwendungen zur integrierten ländlichen Entwicklung) zum Erhalt des ländlichen Kulturerbes, zu 15% von der niedersächsischen Landesdenkmalpflege und zu 40% aus verschiedenen Stiftungen (Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Niedersächsische Sparkassenstiftung) und aus der Region (Landkreis Rotenburg (Wümme) und Samtgemeinde Selsingen).
- 11 Dies ist insbesondere bedauerlich, da dadurch einige in der Lagerhistorie bedeutende Bereiche nicht gekennzeichnet oder memoriert sind, wie beispielsweise der heute als Ackerfläche genutzte Bereich des KZ-Auffanglagers, die ehemalige Lagerküche die in der Nacht vom 19. auf den 20. April 1945 Schauplatz einer Hungerrevolte mit hunderten Toten war und die ehemalige Entlausungsanstalt, auf dessen Vorplatz zahlreiche sowjetische Kriegsgefangene erfroren.
- 12 Dies ist insbesondere bedauerlich, da dadurch einige in der Lagerhistorie bedeutende Bereiche nicht gekennzeichnet oder memoriert sind, wie z.B. der heute als Ackerfläche genutzte Bereich des KZ-Auffanglagers, die ehemalige Lagerküche, die in der Nacht vom 19. auf den 20. April 1945 Schauplatz einer Hungerrevolte mit hunderten Toten war und die ehemalige Entlausungsanstalt, auf dessen Vorplatz zahlreiche sowjetische Kriegsgefangene erfroren.

Der »Graue Bus« und die Pläne für den Gedenk-Ort »T 4«

Stefanie Endlich

Noch bis Ende des Jahres 2008 wird der von Horst Hoheisel und Andreas Knitz gestaltete »Graue Bus« vor der Berliner Philharmonie stehen, um den Ort der einstigen »Euthanasie«-Planungszentrale »T 4« – so benannt nach der Adresse Tiergartenstraße 4 – stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen (siehe GedenkstättenRundbriefe Nr. 142, 5/2008 und 137, 6/2007).

Die Weichen für die nächsten Etappen sind nun gestellt. Am 11. Juli wird hier zunächst vom Land Berlin eine Informationstafel aufgestellt. Erarbeitet wurde sie im Rahmen des »Runden Tisches«, der sich 2007 unter dem Dach der Stiftung Topographie des Terrors zusammengefunden hat. Ein Kunstwettbewerb für die Neugestaltung des Gedenk-Ortes soll noch in diesem Jahr ausgeschrieben werden. Als nächste Station des »Grauen Busses« könnte im Januar 2009 die »Euthanasie«-Gedenkstätte in Brandenburg an der Havel in Frage kommen. Um ihn dorthin zu holen, hat sich die Initiative »Graue-Busse-Denkmal in Brandenburg« gebildet.

Prof. Dr. Stefanie Endlich war Vorsitzende der Jury in Ravensburg, die das Kunstwerk der »Grauen Busse« ausgewählt hat. Sie hat an der Entwicklung von Gedenkstätten in vielfältiger Weise als Autorin, Gremienmitglied und Beraterin mitgewirkt und dazu publiziert.



Der »Graue Bus« auf dem Gelände der ehemaligen Tiergartenstraße 4. Der Standort des historischen Gebäudes befindet sich auf dem Vorplatz und im Vorraum der Philharmonie.
Foto: Stefanie Endlich

IC MEMO. Spaces of Memory – Museums, Original Sites, Memorials

JÜDISCHES MUSEUM WIEN, 20.-23. AUGUST 2007

Wulff E. Brebeck, Kirsten John-Stucke, Markus Moors

Unter dem Titel »Räume der Erinnerung« widmete sich IC MEMO während der diesjährigen Generalversammlung von ICOM den Erinnerungskulturen in Österreich und Ungarn. Gastgeber und Mitveranstalter war das Jüdische Museum der Stadt Wien¹. Die Kolleginnen und Kollegen, die sich buchstäblich vom frühen Morgen bis zur späten Nacht für die Konferenzteilnehmer einsetzten und denen auch noch einmal hier gedankt sei, hatten spannungsreiche Begegnungen organisiert. Das Jüdische Museum und das jüdische Wien in seinen gegenwärtigen und vergangenheitsbezogenen Dimensionen machten einen wichtigen Inhalt der Konferenz aus.

Ein Rundgang zu jüdischen Stätten war Bestandteil der Konferenz. Der 1826 eingeweihte »Stadttempel« steht sowohl für den Aufbruch der jüdischen Gemeinde in die Emanzipation als auch für die heutige Fortführung jüdischen Lebens am traditionsreichen Ort, macht aber auch – das war besonders für viele Teilnehmende aus Übersee einprägsam – durch die hohen Sicherheitsanforderungen die ständige Gefahr für die Juden in Österreich deutlich. Umso wohltuender war der anschließende Besuch im Gemeindezentrum »Esra«, das in seiner Arbeit zunehmend die psychosoziale Bearbeitung von Verfolgungstraumata hinter sich lassen kann und sich den alltäglichen Problemen der nachwachsenden Generationen widmet.

An die doppelte Auslöschung jüdischen Lebens erinnern dagegen das »Museum Judenplatz« und das dortige Mahnmal. Das 2000 eröffnete Museum befindet sich in einem Gebäude mit mittelalterlicher Bausubstanz, von dem aus ein unterirdischer Zugang zu den Fundamenten der nach dem Pogrom von 1421 zerstörten ältesten Wiener Synagoge unter dem Judenplatz führt. Anhand eines Modells und einer aufwändigen digitalen Rekonstruktion werden die Besucher in das mittelalterliche jüdische Wien eingeführt, Funktion und Architektur der Synagoge werden dargestellt. Erst danach erleben die Besucher die – nur ganz spärlich erläuterten – Originalüberreste des Synagogengebäudes. Auf dem Platz darüber erhebt sich der weiße Kubus des von Rachel Whiteread entworfenen Mahnmals, das an die Vernichtung der Juden Wiens im »Dritten Reich« erinnert. Historische Zeugnisse und Mahnmal hinterließen einen starken Eindruck, während die Bewertung der – je nach Lebensalter offenbar mehr oder weniger dem fiktionalen Genre zugeordneten – 3d-Animation in diesem Kontext unterschiedlich ausfiel.

Das Jüdische Museum wartete außer mit seiner Dauerausstellung mit zwei Sonderausstellungen auf. Die Dauerausstellung verzichtet auf einen Rundgang durch die jüdische Geschichte Wiens. Sie bietet den Besuchern stattdessen drei Ansätze an: eine Kollektion jüdischer Sakralobjekte, gegliedert nach den Grundprinzipien jüdischen religiösen Selbstverständnisses, eine Sammlung von Hologrammen und ein begehbare Depot.

Am weitesten entfernt sich das Museum mit den 21 Hologrammen vom konventionellen Ausstellungsduktus. In ihnen sollen Eckpunkte jüdischer Geschichte in Öster-

reich gebündelt werden. Sie sollen den Besuchern verdeutlichen, dass jede Form eines geschlossenen Narrativs ein Widerspruch zu der Radikalität sein würde, mit der die Kontinuität jüdischer Geschichte wiederholt von ihrer Mitwelt unterbrochen wurde. Sie sollen den Besuchern zugleich auch keine geschlossene Sachüberlieferung vortäuschen (viele Objekte wurden vernichtet), sondern ihnen die Mühe abverlangen, die Objekte sehen zu wollen (sie erscheinen nur aus einem Blickwinkel dreidimensional), die aber – trotz Dreidimensionalität – keine haptischen Qualitäten aufweisen. Leider konnten die Teilnehmer der Konferenz diese weithin bekannte, kühne Geste einer ungewöhnlichen Repräsentanz einer so außergewöhnlichen Geschichte wie der der Juden in der Diaspora nicht wirklich nachprüfbar erleben und diskutieren, da die »Erfahrungsseite« der Hologramme mit Archivkästen, die zur Sonderausstellung »Archiv der jüdischen Gemeinde« gehörten, verstellt war. Die letztgenannte Ausstellung entwickelte im Übrigen ihre Perspektiven auf ihr Material aus dem Format, wiederum ein die Besucher sehr fordernder Ansatz. Demgegenüber ließ die nicht weniger anspruchsvoll, aber »konventioneller« erarbeitete Ausstellung »Beste aller Frauen. Die weibliche Dimension im Judentum« den Teilnehmenden ein wenig Raum zum Durchatmen und der Entdeckung ungewöhnlicher Dimensionen »herkömmlicher« Ausstellungsstücke.

Über ihren Informationswert als solchen hinaus erwiesen sich die beiden Vorträge der Konferenz als ausgezeichnete Vorbereitung der beiden Exkursionstage.

Dr. Heidemarie Uhl (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien) zeigte anhand von Monumenten und Manifestationen auf, wie schwer es den Österreichern mehrheitlich fiel, eine realistische Einsicht in die Rolle der Mehrheit während der Zeit des NS zu gewinnen und ein enge Minderheitskollektive überwindendes, gesellschaftlich übergreifendes öffentliches Gedenken an die Opfer des NS zu entwickeln. Während bis in die 1960er Jahre hinein die Konservativen, aber zum Teil auch die SPÖ, Probleme mit einem öffentlichen Gedenken der NS-Opfer hatten, und nur die KPÖ kompromisslos für ein Gedenken – allerdings vor allem der eigenen politischen Opfer – eintrat, erfolgten ab da die ersten parteiübergreifenden Ehrungen für NS-Opfer unter dem – problematischen – Stichwort »Kämpfer für Österreichs Freiheit« (so die nationale Ausstellung in Auschwitz 1978: Österreich als erstes Opfer des Nationalsozialismus). Erst ab dieser Zeit trat Mauthausen als Gedenkort in ein breites Bewusstsein. Ab dem » Fall Waldheim« 1988 setzte man sich verstärkt mit den Tätern aus den eigenen Reihen auseinander. Das Gedenken verbreiterte sich gesellschaftlich. Ab den 1990er Jahren entstanden eine Reihe ausdrucksvoller Monumente, so das Mahnmal von Hrdlicka auf dem Albertinerplatz in Wien.

Dr. Monika Kovacz (Eötvös Loránd Universität, Budapest) zeigte am ungarischen Beispiel eine Gesellschaft, in der das Gedenken noch sehr stark den Grenzlinien der politischen Lager folgt. In der Zeit der kommunistischen Diktatur spielte der Holocaust im Verhältnis zu den politischen Opfern des NS fast keine Rolle. In den 1990er Jahren, nach dem Zusammenbruch des staatssozialistischen Systems, trafen zwei bislang verdrängte Traumata aufeinander: der unausgesprochene Holocaust und die bislang ebenfalls verschwiegene Verfolgung durch die staatssozialistischen Machthaber. In der gesellschaftlichen Umbruchphase existierten keine Maßstäbe zur Einordnung dieser Verfolgungen und ihrer Opfer. Trotz steigenden Wissens um die Sachverhalte wurden ab der Jahrtausendwende die Vergangenheitsdiskurse nicht zur Klärung von Mittäterschaft und Verantwortung, sondern zur politischen Verortung in der Gegenwart benutzt. Dabei

erwiesen sich die Konservativen durchaus als Meinungsführer bei der Etablierung des Holocaust im öffentlichen Gedächtnis, behandelten ihn aber als ausländisch induziertes Phänomen, bei dem sich ein Blick auf ungarischen Antisemitismus und Mittäterschaft erübrigten, während die Linken sich als Erbe des moralischen Kapitals des Antifaschismus fühlten, ohne sich aber mit Verbrechen in der Zeit der staatssozialistischen Diktatur auseinanderzusetzen. Am Beispiel der beiden führenden zeitgeschichtlichen Gedenkorte in Budapest verdeutlichte die Referentin diese These: Das »Haus des Terrors« stelle zwar ein Identifikationsangebot für konservative Gegner des Kommunismus dar, erschwere aber durch die Emotionalisierung und Universalisierung des Staatssozialismus als Terrorismus den Weg zum Verständnis dieser Herrschaftsordnung und vertiefe somit die bestehenden Gräben in der ungarischen Gesellschaft. Der Holocaust-Gedenkstätte fehle dagegen bei ihren Bemühungen um eine Analyse des Holocaust und um ein Gedenken an die Opfer aus den Reihen der Juden und Roma ein gesellschaftlicher Ansprechpartner.

Am dritten Tag begaben sich die Mitglieder von IC MEMO auf eine Exkursion in die österreichischen Gedenkstätten von Mauthausen und Schloss Hartheim, zwei Orte in der Umgebung von Linz. Für die Fahrt dorthin hatte das Österreichische Bundesministerium für Inneres, der Träger der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, einen Bus zur Verfügung gestellt. In dem nationalsozialistischen Konzentrationslager und seinen zahlreichen Außenlagern waren von 1938 bis 1945 über 200 000 Menschen inhaftiert. Etwa die Hälfte von ihnen wurde ermordet oder ging an den unmenschlichen Bedingungen der Haft und der Zwangsarbeit vor allem in Steinbrüchen zu Grunde.

Der Besuch begann mit einer kurzen Besichtigung des 2003 eröffneten, architektonisch eigenwilligen Besucherzentrums. Es bildet das Zentrum der modularen Neugestaltung der Ausstellung der Gedenkstätte, an der seit einigen Jahren gearbeitet wird². Leider war das inhaltlich, räumlich und technisch besonders ansprechend gestaltete Modul des ZeitzeugInnen-Projekts Mauthausen, die audiovisuelle Präsentation zahlreicher ZeitzeugInnen-Interviews in einer kreisrunden Anlage mehrerer Video-Kojen, wegen einer Sonderausstellung nicht in seiner eigentlichen Form zu benutzen. Herr Hans Peter Jeschke vom österreichischen Bundesministerium für Inneres führte in das Projekt einer umfassenden Dokumentation der Überreste des ehemaligen Lagersystems des KZ Mauthausen im Sinne des von der UNESCO entwickelten Konzepts einer »cultural heritage landscape« ein³.

Unter der kundigen Führung eines jungen Mitarbeiters der Gedenkstätte machten die Exkursionsteilnehmenden einen Rundgang durch das festungsartige Gelände des Konzentrationslagers sowie durch die vor dessen Mauern gelegene, in ihrer Form einzigartige Erinnerungsstätte, in der über 20 Staaten und Völker mit einem eigenen nationalen Denkmal für die Opfer des KZ Mauthausen vertreten sind. Deutschland ist sogar mit zwei Mahnmälern präsent: 1966 gestaltete die DDR einen Gedenkplatz, 1983 folgte die »alte« Bundesrepublik. In der Baracke des ehemaligen Krankenreviers konnte die aus dem Jahr 1970 stammende permanente Ausstellung zur Geschichte des KZ Mauthausen betrachtet werden. Diese Schau soll in Zukunft abgebaut werden. Unter den Teilnehmenden wurde jedoch die Frage diskutiert, ob die alte Exposition nicht zusätzlich zur neuen, modularen Ausstellung erhalten bleiben soll, da sie eine Fülle von Aspekten des Alltags im KZ anspricht, die in neuen, mehr auf Strukturen (zum Beispiel Täter, Lagerumfeld, etc.) zielenden KZ-Gedenkausstellungen oftmals weit weniger Beachtung finden.



Tagungsteilnehmende während der Exkursion vor dem Eingangstor des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen.

Nach einer einstündigen Busfahrt erreichten die Exkursionsteilnehmenden Schloss Hartheim. Dort gedachten die anwesenden IC Memo-Mitglieder zunächst in einer Schweigeminute des im März 2007 verstorbenen langjährigen Leiters der Gedenkstätte und Komitee-Mitglieds, Dr. Hartmut Reese. Das Renaissance-Schloss Hartheim, in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine Pflegeanstalt für geistig und mehrfach Behinderte, wurde von den Nationalsozialisten zwischen 1940 und 1944 als Euthanasie-Anstalt missbraucht. Rund 30 000 Menschen wurden in dieser Zeit hier umgebracht. Seit 2003 ist im Schloss ein Lern- und Gedenkort entstanden, der die Erinnerung an die hier Ermordeten und die Vorgänge, die zu ihrer Ermordung führten, wachruft⁴. Die neue Leiterin, Mag.a Irene Leitner, führte zuerst durch die Räume des Euthanasieverbrechens. Auf der Basis eines eindrucksvollen didaktischen Konzepts werden den Besuchern die Vorgänge von damals vermittelt. Der Ausstellungsgang folgt dem Weg, den die Opfer von ihrer Ankunft in Bussen bis zu ihrer Ermordung in der Gaskammer gehen mussten, und endet in den ehemaligen Leichen- und Krematoriumsräumen. Die Tötungsräume sind durch nachträgliche Einschnitte in den Wänden zu erreichen; der Weg führt jedoch über einen Steg, der die Räume zwar erfahrbar, aber nicht betretbar macht. Aus dieser Distanz heraus können die Besucher selbst entscheiden, wie nah sie das historische Geschehen an sich heranlassen.

Der Besuch endete mit der Besichtigung der zweiten Hartheimer Dauerausstellung unter dem Titel »Wert des Lebens«. Darin wird der Umgang westlicher Gesellschaften mit Behinderten und psychisch Kranken in der Neuzeit reflektiert. Die Ausstellung zeichnet die Entwicklungslinien der Diskriminierung nach: von der ökonomistischen Charakterisierung und Behandlung Behinderter als vermeintlich »Unbrauchbare« im Verlauf der Aufklärung und der Industrialisierung über die weitverbreiteten wissenschaftlichen und politischen Diskussionen zum Thema »Eugenik« im 19. und 20. Jahrhundert bis hin zu den manipulativen Eingriffsmöglichkeiten, die die modernen Biotechnologien, allen

voran die Humangenetik, zu eröffnen scheinen. Die Präsentation dieses weitgespannten Bogens am historischen Schauplatz einer mörderischen Extremform der ausgrenzenden Behandlung behinderter Menschen wurde von den anwesenden europäischen und außereuropäischen Gedenkstättenmitarbeiterinnen und -mitarbeitern als spannend und anregend empfunden.

Am Tag darauf führen einige IC MEMO-Mitglieder auf Privatinitiative mit dem Zug nach Budapest/Ungarn. Auf dem Programm standen die beiden sehr kontrastreichen Memorialeinrichtungen der ungarischen Hauptstadt, das »Haus des Terrors« und die Holocaust-Gedenkstätte.

Das 2002 eröffnete »Haus des Terrors«⁵ befindet sich in dem historischen Gebäude am bekannten Andrassy Boulevard, das von den ungarischen Nationalsozialisten, den so genannten Pfeilkreuzlern, bis 1945 als Hauptquartier und danach bis 1956 von der politischen Polizei der Kommunisten als zentrale Schaltstelle und Untersuchungsgefängnis genutzt wurde. Die von beiden Systemen als Zellen und Foltertrakte genutzten Kellerräume wurden zum Teil rekonstruiert und dienen als Gedenkstätte für die Opfer beider Diktaturen. Dem Museumskonzept liegt die Gleichsetzung des Nationalsozialismus und des Kommunismus hinsichtlich ihrer Unmenschlichkeit, der Allmacht des Staates, ihrer Gottlosigkeit und Amoralität zugrunde. Dieser vom Ansatz her bereits sehr fragwürdigen und in der Fachöffentlichkeit viel diskutierten Grundaussage zur Vergleichbarkeit von totalitären Systemen wird die Ausstellung in ihrer Realisierung nicht gerecht. Bei einem Rundgang durch die Ausstellung stellten die Exkursionsteilnehmer fest, dass der Darstellung des Nationalsozialismus in Ungarn und der damit verbundenen Deportation und Ermordung von Hunderttausenden ungarischer Juden sowie der Herrschaft der Pfeilkreuzler lediglich zwei Ausstellungsräume gewidmet sind, der Dokumentation der stalinistischen Diktatur und Besatzung durch die sowjetische Armee in Ungarn, u.a. dem Gulag-System, der staatlichen Propaganda, dem Aufbau des Terrorsystems der kommunistischen Staatssicherheit und schließlich dem ungarischen Volksaufstand von 1956 hingegen über 20 Räume. Diese ungleiche Aufteilung wird von den Ausstellungsmachern schlicht mit der unterschiedlichen Dauer der beiden Diktaturen begründet. Ein wirklicher Vergleich zwischen den strukturellen Ähnlichkeiten und eine Analyse der Zusammenhänge zwischen beiden Diktaturen werden nicht angestrebt. Vielmehr wird die Skrupellosigkeit und Ungerechtigkeit, das Terroristische der Diktatur nach sowjetischen Vorgaben in Ungarn anhand raumgreifender, zum Teil sehr einfallsreicher und eindrucksvoller Inszenierungen präsentiert: ein originaler sowjetischer Panzer im Eingangsbereich, eine verhängte schwarze Limousine als Symbol für Verschleppungen von ungarischen Regimegegnern, ein inszenierter Gerichtssaal als Ort von Schauprozessen, ein Labyrinth aus Butterstapeln als Zeichen für die Zerschlagung der ungarischen Landwirtschaft. Die Beschriftung in der Ausstellung ist fehlerhaft und absolut unzureichend. Der Vorwurf der Museumsgegner, hier werde Geschichte verfälscht und wichtige historische Details zum Verständnis der ungarischen Rolle verschwiegen, konnte von den Exkursionsteilnehmern nicht entkräftet werden. Der emotionale Höhepunkt der Ausstellung erwartet den Besucher in den rekonstruierten Folterzellen des Kellergewölbes. Der zum Teil künstlich rekonstruiert anmutende Zellentrakt erfüllt seine Aufgabe, die Grausamkeit der Täter anzuklagen und an die Opfer zu erinnern. Er schießt aber sicherlich über das Ziel hinaus, wenn ein Exekutionsraum mit Galgen gezeigt wird, den es tatsächlich in diesem nicht Haus gegeben hat. Verstärkt



Tagungsteilnehmende im Innenhof von Schloss Hartheim, der ehemaligen »T-4«-Tötungsanstalt. Dritte von links: die Leiterin der Gedenkstätte, Magistra Irene Leitner. Beide Fotos: Kirsten John-Stucke

wird dieser falsche Eindruck, dass im Keller auch Hinrichtungen stattgefunden haben, durch das Abspielen eines Zeitzeugenberichts über stattgefundene Hinrichtungen im Aufzug, der in den Keller führt. Die ständige Beschallung ist ein weiteres tragendes Ausstellungselement: »Bedeutungsschwere« orchestrale Musik begleitet den Besucher durch sämtliche Ausstellungsräume. Am Ende verlässt der Besucher das Museum mit dem verfälschenden Eindruck, dass sowohl die rechtsextreme als auch die staatssozialistische Diktatur ausschließlich von außen über die Ungarn gekommen seien. Der Terror sei nur von den Sowjets ausgegangen. Der Holocaust an den ungarischen Juden erscheint nur als Werk der deutschen Besatzer. Verdrängt wird dabei die Tatsache, dass es bereits vor dem Einfall der Nationalsozialisten antisemitische Tendenzen, Diskriminierungen, Rassengesetze und Deportationen von Juden und Roma gegeben hat.

Einen Kontrapunkt zu dieser Art der Geschichtsvermittlung setzt die Holocaust-Gedenkstätte, die 2004 eröffnet wurde⁶. Sie macht es sich zur Aufgabe, die gesamte Entwicklung der Entrechtung der Juden und Roma in Ungarn, die schließlich im Genozid (von dem nur die Juden des Kernbereichs der Hauptstadt verschont blieben) mündete, zu berücksichtigen. Die Ausstellung beginnt bei der Darstellung des jüdischen Lebens in Ungarn zu Beginn des 20. Jahrhunderts und schildert die schrittweise Entrechtung und eskalierende Verfolgung der ungarischen Juden über die Ghettoisierung bis hin zur Deportation in Konzentrationslager und die Ermordung in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern. Der Besucher kann über Filmstationen das Schicksal von vier jüdischen Familien und einer Roma-Familie verfolgen und dabei die Bandbreite der Verfolgungsmöglichkeiten ermessen. AV-Medienstationen und ausführliche Texttafeln informieren die Besucher über die historischen Entwicklungen. Die Ausstellung endet in einer ehemaligen Synagoge, die heute als Gedenkstätte an die Opfer des ungarischen Holocaust dient. Im bewussten Gegensatz zum Haus des Terrors beschränken sich die Ausstellungsmacher in ihrer Darstellung nicht auf die Zeit der deutschen Besatzung

im Jahr 1944, in der die hunderttausendfache Ermordung der ungarischen Juden ihren grausamen Höhepunkt fand, sondern legen Wert darauf, die vorgehenden Jahre der ideologischen Vorbereitung und Legitimierung des Antisemitismus zu berücksichtigen und die Mitverantwortung der ungarischen Bevölkerung darzustellen. Auf Inszenierungen wurde – mit Ausnahme in der Synagoge – verzichtet, Objekte werden aus konzeptionellen Gründen kaum gezeigt. Die einzige Gemeinsamkeit zum Haus des Terrors liegt in der Nutzung von Musik als Ausstellungselement. Ebenso wie dort wirkt es in der Holocaust-Gedenkstätte zum Teil irritierend, zum Teil aber auch lästig und störend.

Insgesamt war es aufgrund ihrer Dichte und Kürze eine anstrengende Exkursion zu zwei kontrastreichen Museen, die intensive und lang anhaltende Diskussionen unter den Teilnehmern auslösten.

IC MEMO-Jahrestagung 2008

Die nächste IC MEMO-Jahrestagung findet vom 6. bis 8. Oktober 2008 in der Gedenkstätte und Museum Auschwitz-Birkenau, Polen, statt. Im Mittelpunkt der zweieinhalb-tägigen Konferenz stehen neben der Geschichte des Lagers Auschwitz und seiner Rolle im NS-System die Funktion von Kunst in Todeslagern und Bildungsarbeit in Gedenkstätten.

Nähere Informationen zum Programm:

Dr. Vojtech Blodig

Präsident von IC Memo

blodig@pamatnik.terezin.cz

Wulff E. Brebeck ist Leiter des Kreismuseums Wewelsburg (KMW) und Ehrenvorsitzender von IC MEMO.

Kirsten John-Stucke ist stellvertretende Leiterin des KMW.

Markus Moors ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des KMW.

www.wewelsburg.de, kreismuseum.wewelsburg@t-online.de

1 www.jmw.at

2 www.Mauthausen-Memorial.at

3 www.ncl.ac.uk/unescolandscapes/files/JESCHKEHansPeter.pdf

4 www.schloss-hartheim.at

5 Englischsprachiger Internetauftritt unter: www.terrorhaza.hu

6 www.hdke.hu, auch englischsprachig

Massentötungen durch Giftgas in nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern.

HISTORISCHE BEDEUTUNG, TECHNISCHE ENTWICKLUNG,
REVISIONISTISCHE LEUGNUNG

Thomas Irmer

Mit der internationalen wissenschaftlichen Tagung sollte 25 Jahre nach dem Erscheinen des von den KZ-Überlebenden Eugen Kogon und Hermann Langbein sowie dem damaligen Leiter der Zentralen Stelle Ludwigsburg, Adalbert Rückerl, herausgegeben Standardwerks »Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas« eine Zwischenbilanz der historischen Forschung gezogen werden. Unter den Teilnehmern befand sich auch der Mauthausen-Überlebende Pierre Serge Choumoff, der zur Gruppe der 21 Autoren des Bandes gehörte. Ein weiteres Ziel der Tagung war, wie es in der Ankündigung hieß, »Intentionen und Strukturen der revisionistischen Kampagnen im internationalen Vergleich aufzuzeigen und Gegenstrategien zu entwickeln«.

Die auf Initiative der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und dem Wiener Institut für Zeitgeschichte organisierte dreitägige Tagung wurde vom 15. bis 18. Mai 2008 in Oranienburg in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung, der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien und dem Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin, der Fondation pour la Mémoire de la Déportation, Paris und dem österreichischen Bundesministerium für Inneres durchgeführt. In sechs Panels bot das ambitionierte Tagungsprogramm einen sehr guten Überblick über den



Eingang zur Gaskammer
des KZ Sachsenhausen,
Aufnahme vom Mai/
Juni 1945, Quelle:
FSB-Archiv Moskau

aktuellen Stand der Forschung und ihre offenen Fragen. Beim Blick auf die Mord-Methoden wurde ein Bogen geschlagen von den Tötungsanstalten der Euthanasie-»Aktion T-4« über Vernichtungslager wie Kulmhof, der »Aktion Reinhardt« sowie von Auschwitz bis hin zur Rolle, die die Gasmorde in den Konzentrationslagern im Altreich einnahmen. Außerdem wurden technische und pharmakologische Aspekte des Massenmords behandelt. Die Tagungsbeiträge werden in einem Sammelband veröffentlicht.

Das große Interesse an den Themen der Tagung verdeutlichten auch die mehr als 200 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie die anderen Interessierten, die an der Eröffnungsveranstaltung im Auditorium der Französischen Botschaft am Pariser Platz teilnahmen.

In seinem Eröffnungsvortrag stellte RICHARD J. EVANS (Cambridge) auf der Grundlage eines Vergleichs unter anderem zur Verfolgungspraxis der Sowjetunion gegenüber nationalen Minderheiten bis 1939 heraus, dass die Einzigartigkeit des Holocaust vor allem in dem einzigartigen Judenhass zu sehen sei. Der spezifische NS-Antisemitismus, Juden zum Weltfeind zu erklären, führte zu der den Massenmord kennzeichnenden sadistischen Gewalttätigkeit, die alle Methoden des Tötens miteinander verbindet. Evans warnte jedoch vor einer Verengung des Blicks auf Massentötungen durch Giftgas, die aufgrund ihrer Einzigartigkeit die Aufmerksamkeit der Nachwelt auf sich ziehen. Die Rede von der »fabrikmäßigen Massenvernichtung« oder »Todesfabriken« sei irreführend, weil diese Methode des Massenmords nur eine Methode des Mordes und die Vernichtung nicht etwas mechanisches war. Sie war brutal und die Tötungsmethoden waren alles andere als technisch hochentwickelt oder reibungslos. Der Massenmord war kein unpersönlicher Vorgang, sondern die Erfüllung eines lang gehegten Judenhasses.

MOSHE ZIMMERMANN (Jerusalem) befaßte sich in seinem Auftaktvortrag mit der Bedeutung, die der Massenmord durch Giftgas in der Wahrnehmung jüdischer Überlebender in Israel einnimmt. Dabei zeigte er auf, dass im kollektiven Bewußtsein von Juden die Verbrennung und nicht Vergasung für das Einzigartige der Shoah und alle Tötungsmethoden verbindend steht. Dennoch sind – wie er anhand von verschiedenen Beispielen aus politischen Auseinandersetzungen deutlich machte – Traumata im Zusammenhang mit Giftgas tief verankert und jederzeit abrufbar.

Im ersten Panel über den Forschungsstand wiesen BERTRAND PERZ (Wien) und GÜNTER MORSCH (Oranienburg) unter anderem auf die Versäumnisse der historischen Forschung hin, die sich erst seit der Öffnung der sowjetischen Archive verstärkt mit der Untersuchung der Tötungsverfahren befaßte. Bis dahin kamen Anstöße vor allem von Nichthistorikern wie Ernst Klee. Perz erinnerte auch an die Verdienste des verstorbenen französischen Forschers Jean-Claude Pressac, der in der Fachwelt ein Außenseiter war.

Die Geschichte von Tötungsanstalten der »Aktion T-4« wie Grafeneck, Pirna Sonnenstein, Hartheim und Bernburg standen im Mittelpunkt der Beiträge des zweiten Panels. ASTRID LEY (Oranienburg) stellte heraus, dass eine »Probevergasung« mit Kohlenmonoxid in Brandenburg/Havel für die Auswahl der Tötungsmethode der »Euthanasie«-Morde von zentraler Bedeutung war. THOMAS STÖCKLE (Grafeneck) stellte die Geschichte der ersten Tötungsanstalt der »Aktion T-4«, der Heilanstalt Grafeneck vor, die bereits im Oktober 1939 für die Zwecke der »Aktion T-4« beschlagnahmt worden war. Am 18. Januar 1940 wurde dort die erste Mordaktion mit Gas verübt und bis August 1940 etwa 50% aller in baden-württembergischen Heilanstalten untergebrachten Menschen ermordet. Im Vordergrund des Beitrags von BORIS BÖHM (Pirna-Sonnenstein) stand die Geschichte



Tagungsteilnehmer während der Podiumssitzung in den Räumen der Polizeifachhochschule Oranienburg, die sich im Bereich der ehemaligen SS-Kaserne befindet, Quelle: Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

von Pirna-Sonnenstein, der vierten Tötungsanstalt der »Aktion T-4«. Ende Juni 1940 wurde sie in den Mordprozeß einbezogen. Anfang Juni 1941 wurden im Rahmen von »14f13« auch KZ-Häftlinge in Tötungsanstalten der »Aktion T-4« ermordet. Ein Transport mit Häftlingen des KZ Sachsenhausen nach Pirna-Sonnenstein war zugleich der erste Transport von KZ-Häftlingen in eine »T-4«-Anstalt. Die Einrichtung der Tötungsanstalt Bernburg erfolgte, wie UTE HOFFMANN (Bernburg) anschließend zeigte, nachdem im Sommer 1940 eine »Nachfolgeanstalt« für Brandenburg/Havel gesucht worden war. In der Tötungsanstalt Bernburg wurden alle Funktionsbereiche der Mordaktion auf engstem Raum errichtet. Dort wurden etwa 1400 Menschen ermordet. Mit Beiträgen, die die archäologische Spurensuche für die historische Forschung liefern kann, befaßte sich FLORIAN SCHWANNINGER (Hartheim) bei der Vorstellung neuer Funde, die bei Forschungen zur Geschichte der Tötungsanstalt Hartheim entdeckt wurden.

DIETMAR SCHULZE (Frankfurt/Main) wies auf den Transfer von Personal der »Aktion T-4« in die Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt« hin. In den Tötungsanstalten Pirna und Bernburg waren etwa über 100 bzw. 130 Personen an den jeweiligen Mordaktionen beteiligt. Ein Teil von Ihnen – die genaue Zahl kann noch nicht beziffert werden – wurde anschließend in den Vernichtungslagern im Osten eingesetzt.

Die Beiträge des dritten Panels befaßten sich mit technischen und pharmakologischen Aspekten des Massenmords mit Giftgas. Es machte die Bedeutung des interdisziplinären Austausches der historischen Forschung mit den Technik- und Naturwissenschaften deutlich. Anhand einer detaillierten Analyse der Wirkungsweise von Kohlenmonoxid und Zyklon B zeigte etwa ACHIM TRUNK (Köln), dass die Analyse der pharmakologischen und toxikologischen Grundlagen der Giftgasmorde neben der Auseinandersetzung mit Holocaust-Leugnern auch Informationen über Motivation der Täter und eine Annäherung an die Leiden der Opfern liefern kann. UDO WIESMANN (Berlin) verdeutlichte in einem verfahrenstechnischen Vergleich der anfangs in Holzbaracken

und später in Steingebäuden errichteten Gaskammern der »Aktion Reinhardt«, wie versucht wurde, die Mordmethoden zu effektiveren. CLAUDIA THEUNE-VOGT (Wien) befaßte sich anhand von Grabungsbeispielen an historischen Orten in Dachau, Sachsenhausen, Sobibor und Belzec mit den Möglichkeiten und Grenzen der archäologischen Forschung. Wichtig wären gezielte Forschungsgrabungen an historischen Orten, die nicht so stark überbaut seien.

Zum Auftakt des vierten Panels stellte PETER KLEIN (Hamburg) seine neuesten Forschungen zur Massentötung durch Giftgas im Vernichtungslager Kulmhof vor. Klein datierte den Planungsprozeß und zeigte, wie sich dort eine lokale Initiative mit der Zustimmung Hitlers gegen die Planung zentraler Instanzen durchsetzte. In einer Bilanz der Forschung über die Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt« wies DIETER POHL (München) darauf hin, dass die jüngere Forschung den Kenntnisstand zwar nicht grundsätzlich verändere, aber wichtige neue Einzelheiten liefere. Lange war beispielsweise unbekannt, dass es in den Vernichtungslagern mehrere Revolten gab. MICHAEL THAD ALLEN (Atlanta) plädierte dafür, Auschwitz anders als bei den Studien von Christopher Browning, Götz Aly und Peter Longerich stärker als »Zentralinstitution des Holocaust« im Prozeß der Massenvernichtung in den 1940er Jahren zu betrachten. TOMASZ KRANZ (Lublin) wies auf Zusammenhänge zur den »Euthanasie«-Morden hin. Bei den zwei mit Kohlenmonoxid bzw. Zyklon B betriebenen Gaskammern des KZ Majdanek wurden Gasflaschen verwendet, die aus dem Bestand der »Aktion T-4« stammten.

Die Beiträge des fünften Panels befaßten sich mit Gaskammern in den Konzentrationslagern auf dem Gebiet des Altreichs, in Stutthof und Natzweiler. Deutlich wurde, dass auch in den meisten dieser Lager mit Giftgas gemordet wurde, aber in einem weitaus geringem Umfang als im besetzten Osteuropa. Im Altreich erfolgte der Einsatz von Giftgas auch teilweise zu »Testzwecken«, etwa in Sachsenhausen oder für die naturwissenschaftliche Kampfstoff-Forschung, wie im Fall von Natzweiler. In Neuengamme wurden zweimal sowjetische Kriegsgefangene in einem Bunker mit Zyklon B erstickt. Auffällig in Mauthausen, so BERTRAND PERZ und FLORIAN FREUND (beide Wien), sei ein sehr früher Einsatz von Zyklon B und ein Nebeneinander verschiedener Tötungsmethoden mit einem Gaswagen und einer Gaskammer.

Anfang 1945 sollten außerdem zwei Großkrematorien aus Auschwitz nach Mauthausen verlegt werden. Möglicherweise habe es sich bei der Gaskammer in der »Station Z« auf dem so genannten Industriefeld des KZ Sachsenhausen um eine Modellanlage gehandelt, eine »Gaskammer der dritten Generation«, mit der versucht worden sei, Zyklon B aus Patentschutzgründen zu ersetzen, so GÜNTER MORSCH (Oranienburg). In der Gaskammer des KZ Ravensbrück seien BERNHARD STREBEL (Hannover) zufolge Anfang 1945 schätzungsweise 5 000 bis 6 000 Menschen ermordet worden. REIMAR MÖLLER (Hamburg) belegt für das KZ Neuengamme zwei Mordaktionen mit Zyklon B, bei denen insgesamt etwa 450 sowjetische Kriegsgefangene ermordet wurden. Diese Gasmorde fanden jedoch nicht in einer Gaskammer, sondern in einem umgebauten Haftbunker statt.

Auch im KZ Stutthof wurden, wie dann MAREK ORSKI (Gdansk) ausführt, Mordaktionen mit Zyklon B durchgeführt. Zwischen Januar und Oktober 1944 wurden ca. 1500 Menschen in einer auf dem Lagergelände errichteten Gaskammer ermordet. Die Mehrzahl von ihnen waren Juden. Unter den qualvoll Ermordeten befanden sich aber auch nicht-jüdische Polen und Russen. BARBARA DISTEL (München) zeigte anhand des von der SS zynisch als »Baracke X« bezeichneten Krematoriums, dass im Konzentrationslager

Dachau zwar keine Mordaktion mit Giftgas durchgeführt wurden, dort aber entsprechende technische Voraussetzungen bestanden. Durch Giftgas wurden KZ-Häftlinge aus Dachau ermordet, die in die »T-4«-Anstalt nach Hartheim transportiert worden waren. FLORIAN SCHMALTZ (Frankfurt) hob hervor, dass die beim KZ Natzweiler im April 1943 in einem ehemaligen Tanzsaal des Berghofs »Le Struthof« errichtete Gaskammer eine Ausnahme im System der Konzentrationslager darstellte: Sie wurde als »Experimentalanlage der naturwissenschaftlichen Forschung« für Versuche mit Kampfgas eingesetzt. 1943 und 1944 wurden dort KZ-Häftlinge bei Versuchen mit Phosgen erstickt. Außerdem wurden in der Gaskammer 86 jüdische KZ-Häftlinge ermordet, um deren Skelette für eine Sammlung des Straßburger Medizin-Professors August Hirth zu verwenden.

In Panel 6 analysierte ROBERT JAN VAN PELT (Ontario) die Strategien von Holocaust-Leugnern und zeigte vor dem Hintergrund von bisherigen Erfahrungen erfolgreiche, offensive Wege zu ihrer Bekämpfung auf. »We are under attack«, so van Pelt. Holocaust-Leugner griffen weniger die Fakten an, sondern versuchten vielmehr, einzelne Beweise anzuzweifeln, um so das Ganze in Frage zu stellen. Dagegen könnten Historiker auch die Forschungen im Detail setzen. Eine neue Aufgabe stelle außerdem die Auseinandersetzung mit der Holocaust-Leugnung im Nahen Osten dar.

In der die Tagung abschließenden Podiumsdiskussion zu internationalen Tendenzen der Holocaust-Leugnung – gut und gerne Thema für eine eigene wissenschaftliche Konferenz – in vermittelten die Diskutanten einen Einblick in aktuelle Entwicklungen in West- und Osteuropa, Nordamerika und dem Nahen Osten. Betont wurde dabei unter anderem, dass Antisemitismus in allen politischen Lagern von links bis rechts feststellbar sei. Außerdem wurde deutlich, dass es bei dem international auftretenden Phänomen der Holocaust-Leugnung nationale Unterschiede gibt.

In seinem Abschlussstatement schloß sich REINHARD RÜRUP (Berlin) der Auffassung von Richard Evans an, dass die Auseinandersetzung mit Holocaust-Leugnern auch weiterhin keine allgemeine Aufgabe der Wissenschaft sein kann. Dennoch seien Spezialisten notwendig. Holocaust-Leugnung und Antisemitismus könne die Wissenschaft am besten den Nährboden entziehen, indem sie zur Stabilisierung einer liberalen Demokratie beiträgt.

Es ist ein Verdienst der Konferenz und ihrer Organisatoren, das Thema der Massentötung mit Giftgas durch eine gebündelte Zusammenschau der verschiedenen Mordaktionen stärker in den Fokus des wissenschaftlichen Diskurses gerückt zu haben. Deutlich wurde, dass es nicht darum gehen kann, sich mit dem Thema hauptsächlich im Rahmen eines Abwehrkampfes gegen Holocaust-Leugner zu befassen. Vielmehr müssen auch die Formen des Massenmords als ein zentrales Wesensmerkmal des Nationalsozialismus und seines spezifischen Vernichtungswillens betrachtet werden. Sie geben zudem Aufschluß über die Entscheidungsprozesse, die in Auschwitz mündeten. Die auf der Konferenz stark vertretene jüngere Generation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern kann sich dem Thema der Methoden des Massenmords offenbar etwas unbefangener nähern.

Thomas Irmer, Historiker und Ausstellungsmacher, arbeitet zur Geschichte des Elektrokonzerns AEG/Telefunken in der NS-Zeit, Veröffentlichungen zu »Arisierung« und Zwangsarbeit.